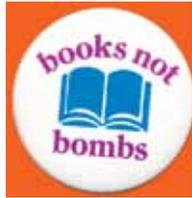
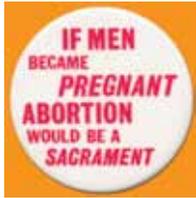
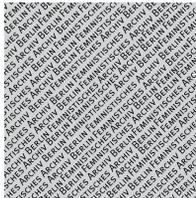
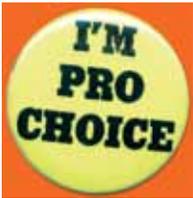
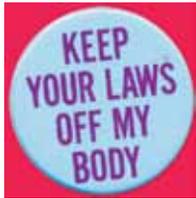


SPURENSICHERUNG

FEMINISMUS IN AKTION UND DOKUMENT



VORWORT

Seit 35 Jahren ist das FFBIZ ein lebendiger Ort, an dem zu Frauen- und Geschlechtergeschichte geforscht, gesammelt und dokumentiert wird. Das FFBIZ ist so zu einem der wichtigsten Frauenarchive im deutschsprachigen Raum geworden. Mit der Broschüre „Spurensicherung – Feminismus in Aktion und Dokument“ möchten wir unser 35-jähriges Bestehen feiern. Wir freuen uns auf die nächsten spannenden Jahre!

In den letzten beiden Jahre hat sich in unserem Archiv viel verändert. Ein Vorstands- und Generationenwechsel hat stattgefunden, inhaltliche Schwerpunkte haben sich verschoben und wir sind verstärkt bei queer/ feministischen Veranstaltungen und Aktionen präsent. Dabei ist es uns wichtig, eine Verbindung zwischen der Zweiten Frauenbewegung und aktuellen feministischen Debatten herzustellen, um so Kontroversen, Umbrüche und Kontinuitäten abzubilden und zu begleiten.

Wir wollen uns mit diesem Heft auf die Spurensuche begeben. Welche Spuren wurden gelegt und gesichert? Und welche werden von unseren Nutzer_innen entdeckt und gelesen? Die folgende Publikation soll einen Einblick in die aktuelle Forschung im FFBIZ geben, einige unserer neuen Archivalien und Bücher vorstellen und anhand von Dokumenten aktuelle Debatten neu beleuchten.

Den Anfang machen die Forschungsbeiträge von Diana Drechsel, Julia Roßhart, Scott Harrison und Shelly E. Rose. Diana Drechsel hat im Zuge ihrer Magisterarbeit Veröffentlichungen der Prostituiertenorganisation Hydra e.V. diskursanalytisch untersucht. Julia Roßhart schreibt über den Umgang mit Klassenunterschieden im feministischen Bewegungsalltag. Scott Harrison beschäftigt sich mit Sexualität und Sexualberatung in der DDR. Die Zusammenhänge zwischen Friedensaktivismus, Politik und Geschlecht erarbeitet Shelly E. Rose.

Als Ergänzung zu unserer Veranstaltung im September 2013 zum Thema „Weibliche Selbstbestimmung und Abtreibung seit den 1970er Jahren“ im

k-fetisch in Berlin stellt Roman Klarfeld ein Fundstück aus dem Archiv in den historischen Kontext des Abtreibungsparagraphens in Deutschland.

Das politische Selbstverständnis der Neuen Frauenbewegung ging mit einem geschärften Geschichtsbewusstsein einher. Viele Gruppen und Einzelfrauen dokumentierten ihre Aktivitäten, um ihr Wissen weiterzugeben und um sich an ihrer eigenen Historisierung aktiv zu beteiligen. Das FFBIZ hat es sich zur Aufgabe gemacht, solche Dokumente, die teilweise seit Jahrzehnten in Wohnungen, Kellern und auf Dachböden lagern, zu sammeln, zu archivieren und so einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zwei besondere Bestände, die auf diese Weise in den letzten Jahren zu uns gekommen sind, stellen wir in diesem Heft vor. Über den Nachlass der Journalistin Suzanne Seeland, die 1979 das erste frauenpolitische Hörfunkmagazin „Zeitpunkte“ mitbegründete und als EU-Beraterin zahlreiche Frauenbildungsprojekte initiierte und begleitete, berichten Ursula Nienhaus und Friederike Mehl. Dagmar Nöldge schreibt über den Nachlass von Annemarie Tröger, Mitbegründerin von „Brot und Rosen“ und des FFBIZ, die sich in den (frauen)politischen und sozialen Protesten der 1968er Jahre in Berlin und in den USA engagierte und später als Wissenschaftlerin den Studienschwerpunkt Frauen im Faschismus an der Freien Universität Berlin etablierte.

Einrichtungen wie das FFBIZ wurden unter anderem gegründet, um Frauengeschichte(n) sichtbar zu machen. Dazu tragen Andrea Heubach und Sabine Krusen mit Kurzbiografien von Maria Gräfin von Maltzan und Hannah Karminski bei. Maria Gräfin von Maltzan (1909-1997) versteckte und half von den Nazis Verfolgten zur Flucht. Nach dem Krieg arbeitete sie als Veterinärmedizinerin in Berlin. Hannah Karminski (1897-1942), eine Freundin von Bertha Pappenheim, war Geschäftsführerin des jüdischen Frauenbundes und ermöglichte als Sozialarbeiterin in der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland die Ausreise jüdischer Kindern aus dem Dritten Reich.

Die Bandbreite unserer Bibliothek lässt sich anhand unserer Neuzugängen erahnen. Fiep van Bodegom führt uns in ihrer Rezension von Rachel

Kushners Roman „The Flamethrowers“ zurück in die 1970er Jahre. Die Texte der Theoretikerin und Aktivistin Silvia Federici befassen sich mit der „Lohn-für-Hausarbeit-Kampagne“ der 1970er und spannen den Bogen bis hin zum Thema Globalisierung. Ihr Essay-Sammelband „Aufstand aus der Küche“ wird von Friederike Mehl vorgestellt. Louise Settle hat Victoria Harris Buch „Selling sex in the Reich“ gelesen, welches sich mit Prostitution im Dritten Reich befasst. Über den Wert des Scheiterns schreibt Melanie Wolske in ihrer Rezension von Judith Jack Halberstams queer-theoretischem Werk „The queer art of failure“.

Wir danken allen Autor_innen für ihre spannenden Beiträge – es hat uns Freude gemacht mit euch zu arbeiten. Unser Dank gilt auch Tünya Özdemir für das tolle Layout und die unkomplizierte und sympathische Zusammenarbeit. Vielen Dank an Judith Coffey, Stefanie Klüh und Peter Mitchell für ihren Einsatz während der Korrekturphase. Den Mitarbeiterinnen der Senatsverwaltung für Frauen, Arbeit und Integration danken wir für ihre Kooperation und die finanzielle Unterstützung. Ohne unsere Materialgeber_innen und alle ehemaligen Mitarbeiter_innen und Praktikant_innen wäre diese Publikation wohl nicht zustande gekommen, auch ihnen gilt ein großes Dankeschön.

Euch, liebe Leser_innen, wünschen wir eine anregende Lektüre. Wir hoffen mit dieser Publikation noch mehr Forscher_innen zu inspirieren, sich in unserem feministischen Archiv auf Spurensuche zu begeben.

Roman Klarfeld, Dagmar Nöldge, Friederike Mehl

INHALTSVERZEICHNIS

■ Vorwort	1
■ Inhaltsverzeichnis	4
■ Forschung im Archiv	6
Die Berliner Hurenbewegung: Eine diskursanalytische Untersuchung am Beispiel von Hydra e.V. ab 1980 Diana Drechsel	7
Anti-/Klassismus im feministischen Bewegungsalltag: Eine Spurensuche Julia Roßhart	17
Planning Socialist Families and their Alternatives: Sexual Counseling and Sub-Cultural Expression in the German Democratic Republic and beyond, 1963–1995 Scott Harrison	29
Kooperative Aktivistinnen, Gender und Frieden Shelley E. Rose	37
■ Das historische Dokument	45
Memmingen ist überall Roman Klarfeld	45
■ Neue Archivbestände	52
Der Nachlass Annemarie Träger Dagmar Nöldge	53



Der Nachlass Suzanne Seeland
Ursula Nienhaus und Friederike Mehl 59

■ **Die Kurzbiographie** 64

Maria Gräfin von Maltzan
Andrea Heubach 65

Hannah Karminski
Sabine Krusen 69

■ **Rezensionen** 74

The novel that does not ignite
Rachel Kushner „The Flamethrowers“
Fiep van Bodegom 76

Die Revolution der Unsichtbaren
Silvia Federici „Aufstand aus der Küche“
Friederike Mehl 79

Prostitutes, pimps, and procuresses
Victoria Harris „Selling sex in the Reich“
Louise Settle 84

Failure Might Be Your Style
Judith Jack Halberstam „The queer art of failure“
Melanie Wolske 87

■ **Das FFBIZ** 90

■ **Autor_innen** 94

■ **Impressum** 96

Hydra

Nachtexpress

Zeitung für Bar, Bordell und Bordstein

6. Jahrgang

Frühjahr/Sommer 1985

3,50 DM



Titelblatt: Hydra Nachtexpress. Zeitung für Bar, Bordell und Bordstein. Frühjahr/Sommer 1985. D. Rep. 200 Hydra's Nachtexpress

Diana Drechsel

**DIE BERLINER HURENBEWEGUNG:
EINE DISKURSANALYTISCHE
UNTERSUCHUNG AM BEISPIEL
VON HYDRA E.V. AB 1980¹**

Am 1. Januar 2002 trug das langjährige, zähe Ringen um die Entstigmatisierung der Prostitution und ihrer Anerkennung als (Sex-)Arbeit Früchte und zwar in Form des *Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten (ProstG)*. Das Gesetz soll zur Verbesserung der sozialen und rechtlichen Lage von Prostituierten beitragen und ist trotz einiger Lücken eines der weltweit progressivsten Gesetze zur Prostitution. Diese legislative Errungenschaft ist nicht zuletzt ein Erfolg der Deutschen Hurenbewegung, die heute als die erfolgreichste unter den internationalen *Prostitutes Rights Movements* gilt. Dennoch gibt es keine wissenschaftliche Aufarbeitung der Entwicklungslinien der Deutschen Hurenbewegung. In der internationalen Literatur wird sie als Teil einer globalen Widerstandsbewegung betrachtet, doch auch hier bleibt die Analyse ihrer Verlaufsformen aus. Die einzige mir bekannte systematisierende Darstellung der Struktur und historischen Entwicklung der Deutschen Hurenbewegung lieferte die Hurenbewegung selbst. Der Begriff ‚Hurenbewegung‘ wird dort als Sammelbegriff für einzelne Projekte und Aktionen, nicht als wissenschaftlich fundierte Organisationsbezeichnung benutzt. Meine Magistraarbeit liefert somit einen Beitrag zur historischen Aufarbeitung des Wirkens der Deutschen Hurenbewegung und ihrer Bedeutung für den Prostitutionsdiskurs.²

Die Frage danach, wie sich die Deutsche Hurenbewegung zu Beginn der 1980er Jahre als soziale Bewegung konstituierte und wie sich ihr Selbstverständnis im Laufe der Zeit verändert hat, steht im Mittelpunkt meiner Analyse.³ Als erste und bis heute größte Prostituiertenselbsthilfe-

¹ Die Magistraarbeit wurde zur Erlangung des Magister Artium im Oktober 2012 im Fachbereich Historische Urbanistik und Kunstgeschichte an der Technischen Universität Berlin eingereicht und von Frau Prof. Dr. Wienfort betreut. Ich stelle die Arbeit unter einer Creative Common Lizenz gerne Interessierten zur Verfügung.

² Vgl. Graham Scambler and Annette Scambler (Hrsg.), *Rethinking Prostitution: Purchasing Sex in the 1990s* (London: Routledge, 1997), 26; Kamala Kempadoo, „Globalizing Sexworkers' Rights“, in *The Global Resistance Reader*, hrsg. v. Louise Amoore (London: Routledge, 2004), 294 ff.; HWG (Hrsg.), *Prostitution. Ein Handbuch* (Marburg: Schüren Presseverlag, 1994), 12; Yolanda M. Koller-Tejeyro, „Die rechtliche Lage der Prostitution in Europa“, in *Arbeitsplatz Prostitution. Ein Beruf wie jeder andere?*, hrsg. v. Emilija Mitrovic (Hamburg: Lit Verlag, 2007), 214ff.

³ Die Berliner Hurenbewegung fungierte durch ihre herausragende Stellung als erste Prostitutionsorganisation Deutschlands auch als Stellvertreterin für die Deutsche Hurenbewegung.

organisation gilt *Hydra e. V.* (gegr. 1981) als diskursbestimmend für die Deutsche Hurenbewegung und eignet sich daher als Materialquelle zur Analyse. Ausgangspunkt meiner Untersuchung ist die These aus der Bewegungsforschung, dass alle sozialen Bewegungen, bei aller Unterschiedlichkeit, eines immer gemeinsam haben: die Bildung einer kollektiven Identität. Es geht in jedem Gruppenbildungsprozess darum, zu definieren, wer man *nicht* ist, um so die Identität herauszuschälen, die die Gruppe zusammenhält.⁴ Die Gruppenidentität entsteht also durch die Abgrenzung von denen, die als ‚Andere‘ definiert werden. Ich bin daher der Frage nachgegangen, wie sich die Hurenbewegung durch das Sprechen über Andere als soziale Bewegung konstituiert hat. Im vorliegenden Falle konnten das z. B. Nicht-Prostituierte sein, Zuhälter oder die Partner_innen der Sexarbeiterinnen. Ich habe mich dafür entschieden, den Fokus der Analyse auf die Kunden der Sexarbeiterinnen zu legen, da der Anteil der männlichen Nachfrage an der Prostitution wissenschaftlich chronisch unterbearbeitet ist.⁵ Wenigen Freierstudien stehen unzählige Abhandlungen über Prostituierte gegenüber.⁶ Diese Gleichsetzung von Prostitution mit Frauen durch die Ausblendung der Nachfrageseite des Sexgewerbes sollte aufgebrochen werden. Bezüglich der Fragestellung der Arbeit konzentriere ich mich also darauf, wie sich das Sprechen über Freier gestaltet und welche Rückschlüsse daraus für den Prozess der Identitätsbildung der Berliner Hurenbewegung als Vorreiterin und Kern der Deutschen Hurenbewegung gezogen werden können.

⁴ Vgl. Kai-Uwe Hellmann, *Systemtheorie und neue soziale Bewegungen. Identitätsprobleme in der Risikogesellschaft* (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996), 14.

⁵ Ich möchte nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass die heterosexuelle Prostitution insgesamt gesehen die am besten wissenschaftlich erschlossene Form der Sexarbeit, ist im Vergleich zu gleichgeschlechtlicher, trans*sexueller oder anderer nicht heteronormkonformer Sexarbeit. Damit reproduziert die Forschung die heteronormative Ausrichtung des Prostitutionsdiskurses. Ausführlich dazu: Lucy Nowotnick (Chebout), „Prostitution als Herausforderung für die Gender Studies“, in *Der involvierte Blick. Zwangsprostitution und ihre Repräsentation*, hrsg. v. Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien, *Bulletin Texte* 35 (2008): 60 – 75.

⁶ Zur Verdeutlichung der Unterrepräsentation des Freiers im Prostitutionsdiskurs hier ein anschauliches Beispiel in Anlehnung an Udo Gerheim, *Die Produktion des Freiers: Macht im Feld der Prostitution* (Bielefeld: Transcript, 2012), 85. Im Onlinekatalog der Deutschen Nationalbibliothek finden sich unter dem Suchwort „Prostituierte“ 582 Einträge im Gegensatz zu 15 Treffern mit dem Begriff „Prostitutionskunde“ bzw. 23 zu „Prostitution + Freier“, wobei sich einige Ergebnisse doppelten. DNB Onlinekatalog, http://www.dnb.de/DE/Home/home_node.html [letzter Aufruf: 29.09.2012].

Mein Analysematerial sollte also aus der Hurenbewegung selbst heraus stammen und zudem die Zeitspanne von 30 Jahren seit Entstehung der Hurenbewegung vom Anfang der 1980er Jahre bis heute abdecken.⁷ Im Zuge meiner Recherchen erfuhr ich, dass das *FFBIZ* die Vereinsunterlagen von Hydra e.V. archiviert. Somit hatte ich einen gut zugänglichen Zugriff auf das schriftlich dokumentierte Sprechen der Berliner Hurenbewegung. Zum Themengebiet ‚Hurenbewegung‘ umfasst die Sammlung des *FFBIZ* die Gesamtausgabe der Vereinszeitschrift *Hydra-Nachtextpress - Zeitung für Bar, Bordell und Bordstein* von 1980 bis 1995 und des *Nachtextpresschen* von 2002 bis 2007. Des Weiteren finden sich Selbstdarstellungen von *Hydra* e.V. und anderer Hurenprojekte wie beispielsweise den Frankfurterinnen von *Huren wehren sich gemeinsam e.V. (HWG)*. Ebenfalls katalogisiert sind umfangreiche Briefwechsel von *Hydra* mit anderen deutschen Huren- und Stricherprojekten sowie mit Vertreter_innen von Senat und Polizei zu Themen wie Sperrgebietsverordnungen, Umgang mit der Beschaffungsprostitution oder der Situation mit Anwohner_innen an den Straßenstrich von Westberlin. Die Grauen Materialien zur Hurenbewegung umfassen Infobroschüren, Plakate und Flyer. Diverse Artikel lokaler Zeitungen über die Hydra-Frauen und ihre Arbeit runden die Sammlung ab.

Um mich zu entscheiden, welches Quellenmaterial sich am besten für die Arbeit eignen würde, sichtete ich zunächst oben beschriebene Archivalien für den Zeitraum von 1980 bis Mitte 1984. Parallel dazu las ich die ersten Ausgaben des *Hydra Nachtextpress*. Dabei konnte ich feststellen, dass sich die Themen im Großen und Ganzen deckten. Daher entschied ich mich dafür, den *Nachtextpress* als Quellenmaterial heranzuziehen, da es sich dabei quasi um die Quintessenz der Vereinsarbeit von Hydra handelte. Zudem gehören ebensolche Publikationsmedien zu den „Mechanismen der Mobilisierung“ sozialer Bewegungen und haben daher eine große Bedeutung für die Bildung einer kollektiven Bewegungsidentität.⁸ *Hydras*

⁷ Für eine diskursanalytische Arbeit, die 30 Jahre abdecken soll und mit dem Umfang einer Magisterarbeit ist es m. E. ratsam, nur eine Sorte Quellenmaterial zu verwenden. D.h. nicht Briefe, Zeitungsartikel, Flyer, Filme, Webseiten etc. gleichzeitig in den Analysekorpus mit aufzunehmen, da dann die historische und diskursive Einbettung der Quellen zu umfangreich wäre.

⁸ Thomas Kern, *Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008), 164.

Buchveröffentlichungen *Beruf: Hure* (1988) und *Freier - Das heimliche Treiben der Männer* (1991) bestehen zu großen Teilen aus Nachdrucken von Artikeln aus dem *Nachtexpress*, daher spielten sie für die Analyse eine untergeordnete Rolle, obschon die Auswahl der Artikel mit in die Analyse eingeflossen ist.

Der *Hydra Nachtexpress* wurde von 1980 bis 1995 in Zeitschriftenform ein- bis zweimal pro Jahr herausgegeben. Er richtete sich zunächst ausschließlich an weibliche Prostituierte und wurde in einer Stückzahl von 500 aufgelegt. Die Zeitschrift wurde an Prostituierte, die *Hydra* persönlich bekannt waren, verteilt. Auch Sympathisant_innen des Vereins wurden Exemplare geschickt. Es handelte sich anfangs somit um einen informellen Verbreitungsweg. Das war wohl zum Teil intendiert, da sich der *Nachtexpress* explizit als Kommunikationsmedium für Prostituierte verstand. Im Laufe der Zeit steigerte sich die Auflagenhöhe auf 1500 Exemplare. Inhalt der Ausgaben waren Berichte über Konferenzen oder andere Treffen in der Hurenbewegung, Beschreibungen der Arbeitsbedingungen von Prostituierten oder Artikel über verschiedene Formen der Prostitution, Interviews, Gedichte, Buchbesprechungen, Ankündigungen von Veranstaltungen und Kleinanzeigen. Verfasserinnen der Artikel waren zu Beginn bis Mitte/Ende der 1980er Jahre vor allem Nicht-Prostituierte/ Sozialarbeiterinnen, danach überwog der Anteil der Sexarbeiterinnen deutlich. Ab 1996 wurde der *Nachtexpress* in Form einer mehrseitigen Faltbroschüre namens *Nachtexpresschen* herausgegeben, die ab der Sommerausgabe von 2002 im *FFBIZ* archiviert sind. Sie hat eher den Charakter einer Infobroschüre als den einer Zeitschrift - es dominierten Nachrichten aus der Hurenbewegung, kurze Artikel über relevante gesetzliche Regelungen, Tipps und Beratungsangebote sowie Buchvorstellungen. Mittels dieser Publikationsorgane von *Hydra* e.V. analysiere ich die Phasen der Identitätsbildung der Hurenbewegung anhand ihres Sprechens über Sexarbeit und Freier.

Für die Analyse des Archivmaterials orientiere ich mich an den Ausführungen von Philipp Sarasin und Achim Landwehr zur Durchführung einer

historischen Diskursanalyse.⁹ Dieser vom Diskursbegriff des französischen Philosophen Michel Foucault inspirierte Ansatz versteht historische Quellen nicht als Abbildungen von Wahrheit, die von Historiker_innen rekonstruiert werden kann, sondern als Ausdruck von Machtverhältnissen. Verkürzt gesagt: Die Quellen geben Auskunft darüber, was zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort gesagt und gedacht werden konnte. Um der Macht auf die Spur zu kommen, die solche Aussageereignisse strukturiert, müssen die Quellen darauf hin untersucht werden, welche Aussagen sehr häufig getroffen wurden (Diskursstrang) und wann sich das Sprechen geändert hat. Bei dieser Vorgehensweise bedarf es also, im Gegensatz zum klassischen hermeneutischen Ansatz, einer breiten Materialbasis, die nach Sprechereignissen durchsucht wird, welche systematisiert und historisch kontextualisiert werden.¹⁰

Zur Auswertung des Materials legte ich zunächst drei Tabellen an. In der ersten verzeichnete ich die Themen der einzelnen Ausgaben, anhand der Überschriften im Inhaltsverzeichnis und einer ersten groben Durchsicht der jeweiligen Ausgabe. In einem Artikel konnten auch mehrere Themen (Diskursfragmente) enthalten sein. Beispielsweise konnte ein Artikel zur Situation auf dem Straßenstrich etwas zur konkreten Arbeitssituation auf dem Straßenstrich sagen, aber auch über das Verhältnis zur Polizei oder das Verhältnis zu Anwohner_innen etc. In der zweiten Tabelle vermerkte ich dann, welche Aussagen im Zusammenhang mit den Themen getroffen wurden. Wie wurde beispielsweise über das Verhältnis von Prostituierten und Nicht-Prostituierten geschrieben, wie über die Polizei/den Staat? Was wurde in welchem Zusammenhang über Freier gesagt? In einer dritten Tabelle machte ich Anmerkungen dazu, wie sich die Ausgabe ‚anfühlte‘. Sie beinhaltete die Beschreibung des Layouts, den Sprachstil, wie die Ausgaben wirkten, was mir bei den Aussagen auffiel oder wie sich

⁹ Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003); Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, 3. Aufl., (Frankfurt am Main: Campus, 2008).

¹⁰ Vgl. Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, 21, 24f.; Hannelore Bublitz, *Diskurs*, (Bielefeld: Transcript 2003), 20, 25ff.; Siegfried Jäger in „Einen Königsweg gibt es nicht. Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen“, *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, hrsg. v. Hannelore Bublitz und andere (Frankfurt am Main: Campus, 1999), 136, 148, 153; Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, 13.

der Bezug zu vorherigen Ausgaben darstellte. Dies war nötig, da die Zusammenhänge in den ersten beiden Tabellen teilweise nur unzureichend sichtbar wurden, jedoch eine entscheidende Rolle für die Konnotation des Themas ‚Freier‘ spielte. Auf diese Weise hielt ich in den Tabellen das Was (Themen/Diskursfragmente), das Wie (Diskursverschränkungen) sowie die Textur des Materials fest.¹¹

Für die Auswertung des *Nachtextpress* analysierte ich 13 der insgesamt 14 Ausgaben von 1980 bis 1995.¹² Eine solch durchgehende Analyse hatte sich als notwendig herausgestellt, da die Phase der Projektgründung und Etablierung nahtlos in die Auseinandersetzungen um das diskursive Ereignis ‚Aids‘ überging. Die Nachwirkungen dieses Ereignisses waren noch bis 1995 erkennbar. Ab 1995 erschien dann die kürzere Variante des *Nachtextpress*, dessen Ausgaben ich für den Zeitraum von Mitte 2003 bis Mitte 2007 analysierte. Vom *Nachtextpresschen* erschienen durchschnittlich vier Ausgaben pro Jahr, wobei ich jeweils die Frühlingausgabe auswertete, um so den langen Zeitraum von fast 30 Jahren abzudecken.¹³

Über die Deutsche Hurenbewegung gibt es sehr wenig wissenschaftliches Sekundärmaterial, daher war es notwendig, zum *Nachtextpress* noch Material hinzu zu nehmen, mit welchem die Ergebnisse der Analyse abgeglichen werden konnten. Durch Leser_innenbriefe im *Nachtextpress* war mir bekannt, dass der *SPIEGEL* im Jahr 1985 einen Artikel und ein Interview von und mit *Hydra* veröffentlicht hatte und der Verein so zu bundesweiter Aufmerksamkeit kam. Da der *SPIEGEL* als „Multiplikatormedium“ gilt und durch seine wöchentliche Auflagenhöhe von rund 900.000 Exemplaren zu den Produzenten der öffentlichen Meinung zählt, bot sich das

¹¹ Vgl. Sarasin (b), 35, 151; Jäger, „Einen Königsweg gibt es nicht“, 159 f., 167. Ausführlich zur Analyse des Verhältnisses einzelner Diskursstränge zum Gesamtdiskurs siehe u.a. Jäger, „Einen Königsweg gibt es nicht“, 166ff.

¹² Die Sonderausgabe „Vom Puff ins Büro“ wurde ausgelassen, da sie fast komplett aus Interviews bestand, deren Auswertung den Rahmen der vorliegenden Analyse gesprengt hätte. Vgl. *Nachtextpress*, 9. Jg./ Sonderheft (1989).

¹³ Die zeitliche Lücke in der Materialgrundlage konnte auf Grund der begrenzten Bearbeitungszeit nicht mit adäquaten Quellen, wie beispielsweise der Korrespondenz von *Hydra* mit anderen Vereinen, gefüllt werden. Das vorhandene Material deckt allerdings zeitlich sehr gut die diskursiven Ereignisse im Bereich der Hurenbewegung ab, insofern ist die Lücke für die Analyse irrelevant.

Magazin in zweifacher Hinsicht als Analysematerial an.¹⁴ Ich suchte im Online-Archiv des *SPIEGEL* nach Artikeln, die sich konkret mit der Arbeit von *Hydra* und/oder der Hurenbewegung befassten bzw. in denen Vertreterinnen von *Hydra* als Interviewpartnerinnen oder Expertinnen zu Wort kamen. Ich recherchierte mit den Begriffen: ‚Hurenbewegung‘, ‚Prostituiertenprojekt‘, ‚Hydra e.V.‘, ‚Prostituiertenselbsthilfe(-projekt)‘, ‚Bockschein‘, ‚Prostituiertenbewegung‘ und mit den Namen mir bekannter *Hydra*-Frauen wie etwa Stephanie Klee, Helga Bilitewski oder Pieke Biermann. Insgesamt habe ich bei dieser Recherche 22 Artikel finden können, wobei einer davon im Jahr 1981 erschien (eine Buchbesprechung von Pieke Biermanns „Wir sind Frauen, wie andere auch. Prostituierte und ihre Kämpfe“), alle anderen nach 1985. Das Vorgehen bei der Auswertung des *SPIEGEL*-Materials war ähnlich wie das beim *Nachtexpress*. Ich habe in den Tabellen Aussagen zum Freier, zum Selbstverständnis von *Hydra*, dem Verständnis bzw. der Definition von Sexarbeit, die Wortwahl und den Themenkontext festgehalten. Die anfängliche Menge an Artikeln wuchs bei der tiefergehenden Analyse um acht weitere Artikel an. Einige waren beim ersten Recherchevorgang ‚durchgerutscht‘ und erwähnten *Hydra* ausdrücklich. Andere dienten der näheren Bestimmung bestimmter Aspekte der Aussagekontexte. Die Ergebnisse dieser Recherche im *SPIEGEL* beanspruchen daher keine Vollständigkeit.

Die Auswertung des *Nachtexpress* zeigt, dass zu Beginn der 1980er Jahre das Sprechen über Freier deutlich von einer radikal-feministischen Perspektive geprägt war, was sich durch die Verwendung der Motive ‚dreckiges Schwein‘ und ‚biederer Ehemann‘ ausdrückte. Die männliche Nachfrage nach prostitutivem Sex wurde negativ als Machtausübung gegenüber den Prostituierten und als Ausdruck eines allgemeinen Sexismus gegen Frauen dargestellt. Die Freier erschienen als Verkörperung der gesellschaftlichen Doppelmoral, die den rechtlosen Status der Sexarbeiterinnen und den uneingeschränkten Zugriff auf ihren Körper und ihr Wesen sicherte. Im Zuge des Aufkommens von Aids im Hegemonialdiskurs ab

¹⁴ Riesling-Schärfe, Heike, *Frauen und Aids. Geschlechterkonstruktionen im Risiko. Ökologie der Lüste* (Münster: Lit Verlag, 1998), 56.

Mitte der 1980er Jahre¹⁵ verlagerte sich die Darstellung im *Nachtextpress* hin zu der Beschreibung der Freier als eine soziale Gruppe. Das Motiv des Freiers als das ‚unbekannte Wesen‘ kennzeichnete ab 1985 die Wende im Sprechen über die männliche Nachfrage. Sie wurden als Zielgruppe von HIV/Aids-Aufklärungs- und Präventionsmaßnahmen ausgemacht, wofür es als notwendig erachtet wurde, Freier in den Mittelpunkt der medialen Aufmerksamkeit zu stellen. Dieser Zusammenhang bildete den thematischen Rahmen des Sprechens bis in die 1990er Jahre. Nach 2002 dominierte bei Hydra das Motiv der Freier als ‚Kunden‘, wobei Aspekte der Geschäftsbeziehung zwischen ihnen und den Sexarbeiterinnen, vor allem der (schlechten) Zahlungsmoral, auch schon in den Jahren zuvor eine Rolle gespielt hatten. Der Abgleich der Aussagen im *Nachtextpress* mit denen im *SPIEGEL* zeigen eine weitestgehende Übereinstimmung. In den Artikeln, in denen *Hydra* in einer Expertinnenfunktion zu Fragen rund um die Sexarbeit auftritt, spiegeln sich die Motive aus dem *Nachtextpress*, wenn auch manchmal in abgeschwächter Form, wider.

Im nächsten Schritt habe ich die oben geschilderte Auswertung der Motive des Sprechens über Freier in Bezug zu dem im *Nachtextpress* herauslesbaren ‚WIR‘ der Berliner Hurenbewegung gesetzt. Dabei zeigte sich eine enge Verknüpfung in der Art des Sprechens über Prostitution, Sexarbeiterinnen und Freier. Im Sprechen über Freier spiegelte sich das jeweils dominierende Verständnis von Prostitution der Hurenbewegung und somit auch ihr Selbstverständnis wider. Es wird eine Entwicklung deutlich, an deren Anfang die Sexarbeiterin als Inkorporation der Prostitution und des damit verbundenen Stigmas verstanden wurde. Ab 1985 löste sich die soziale Figur der Prostituierten von ihrem Handeln und ‚professionalisierte‘ sowohl ihr Verhältnis zu ihrem Tun als auch zu den Freiern, was sich am deutlichsten durch die vermehrte Verwendung des Begriffes ‚Kunde‘ zeigt. Am Ende des Untersuchungszeitraums 2007 hatten sich die Beschreibungen der Sexarbeit und ihrer Protagonist_innen normalisiert, d.h. sie waren losgelöst von negativen Zuschreibungen. Das Sprechen

¹⁵ Vgl. u.a. O.N., „Die Promiskuität ist der Motor der Seuche“, DER SPIEGEL, 12. August 1985, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13514915.html> [letzter Aufruf: 29.09.2012]

über Sexarbeit bewegt sich seitdem in einem arbeitsrechtlichen Rahmen und problematisiert weder die Arbeit an sich, noch die Kunden auf moralische oder ideologische Art und Weise.

In meiner Arbeit zeige ich, dass im Sprechen über Freier die Veränderungen des Selbstverständnisses der Hurenbewegung ablesbar sind. Dabei erwies sich das relative Schweigen über die männliche Prostitutionsnachfrage vor 1985 ebenso als Ausdruck diskursiver Ordnungen wie das inflationäre Sprechen in der Phase von 1985 bis 1995. Darüber hinaus wird deutlich, wie fragil der Prozess der diskursiven Befriedung des sozialen Feldes der Prostitution ist. Als neues ‚Schlachtfeld‘ um die Definitionsmacht im Prostitutionsdiskurs zeichnet sich seit 2006 die öffentliche Debatte um ‚Zwangsprostitution‘ ab. Sexarbeit wird seitdem in der öffentlichen Diskussion wieder verstärkt diskursiv mit Gewalt, Zwang und Ausbeutung verschränkt – eine Tendenz, gegen die sich die Hurenbewegung abzugrenzen versucht. Auch hier konnte ein Anstieg des Sprechens über Freier verzeichnet werden, was meine These über den Zusammenhang zwischen der Diskursivierung des Freiers und der Identitätsbildung der Hurenbewegung stärkt. Die Freier werden als „die Anderen“ konstruiert, anhand derer sich das ‚WIR‘ Hurenbewegung konstituiert. An der Art der Konstruktion, also an der Sprache der Hurenbewegung, sind zum einen die diskursiven Kämpfe um die Definitionsmacht über Sexarbeit ablesbar. Zum anderen bietet die Analyse dieses Sprechens Anknüpfungspunkte für die kritische Auseinandersetzung mit den hegemonialen Machtstrukturen im Gesamtdiskurs.

3. Berliner

LESBEN WOCHEN

3.10. - 10.10.87

Wir lesbien müssen politischer werden

Titelblatt: 3. Berliner Lesbenwochen, 1987, S. 15

Julia Roßhart

ANTI- / KLASSISMUS IM FEMINISTISCHEN BEWEGUNGS- ALLTAG: EINE SPURENSUCHE¹

Im März 2013 lädt die feministische Gruppe „Störenfrieda“ in Berlin zu einem Erzählcafé mit feministischen Aktivistinnen. Thema ist die Frauen/Lesben-Bewegung in den 1970er und 1980er Jahren in Westberlin.² Sämtliche Stühle im Veranstaltungsraum des Neuköllner Cafés sind besetzt. Als Zuhörende haben sich vor allem aktive Feminist_innen eingefunden, die ihrerseits zu jung sind, um an den feministischen Geschehnissen in diesem Zeitfenster beteiligt gewesen zu sein. Die eingeladenen Aktivistinnen berichten von der großen Euphorie und dem immensen Andrang im ersten bundesdeutschen Frauenzentrum in der Berliner Hornstraße, von Selbsterfahrung, unzähligen Gruppen und von Abwehr und Angriffen von Seiten linker Männer.

Eine der drei Zeitzeuginnen erinnert sich, dass sie mit der neben ihr sitzenden Aktivistin zusammen in einer Frauengruppe war, dass jene die Gruppe damals jedoch bald wieder verlassen habe. Den Grund für diesen Ausstieg liefert die betreffende Aktivistin später selbst: Als Nicht-Studentin habe sie sich in der akademisch geprägten Gruppe nicht wohl gefühlt. Ihre Schwester ergänzt die Schilderung durch ähnlichen Erfahrungen und beschreibt ein Gefühl des „untergebuttert Werdens“ durch Frauen von der Hochschule. Ich möchte daraufhin wissen, ob Klassenunterschiede zwischen den Beteiligten – etwa in Bezug auf Formalbildung oder Geld – Thema waren, ob darüber gesprochen und diskutiert wurde. „Nein, das sei nicht offen ausgetragen worden“, erinnert sich die besagte ‚Aussteigerin‘. „Aber“, so hält sie fest, „ich erinnere mich, dass es da mal so ne Proll-Gruppe gab [...]“.

Diese mündlichen Schilderungen werfen die Frage auf, welche Rolle Klassenunterschiede ‚im Inneren‘ der autonomen Frauen/Lesbenbewegung der BRD spielten – in feministischen Gruppen, bei feministischen Aktivitäten, im Bewegungsalltag. Hätte ich zum Zeitpunkt des Erzählcafés nicht bereits mittendrin gesteckt in meiner Untersuchung zu eben diesem

¹ Vielen Dank an Christiane Leidingner für Kommentare zu diesem Text.

² Die „Störenfrieda“ organisiert einmal monatlich eine feministische Frauenkneipe für FrauenLesben-Trans*, faq Infoladen, <http://as-laden.info/?p=2052> (letzter Aufruf: 07.07.13).

Thema – vielleicht hätten mich die Erinnerungen der beiden Aktivistinnen aufmerksam gemacht auf dieses im feministischen Gedächtnis verloren gegangene und in der Forschung unaufgearbeitete Thema. Die beiden Aktivistinnen liefern mit ihren Erinnerungen in komprimierter Form Antworten, die meine bisherigen Recherchen bestätigten: Dass Klassenunterschiede und klassistische Diskriminierungen wirksam waren im zeitgenössischen feministischen Bewegungsalltag der BRD; dass sie kein ‚großes‘, das heißt kein breit reflektiertes und diskutiertes oder offen ausgetragenes Thema waren; und schließlich, dass diese Unterschiede nichtsdestotrotz bearbeitet wurden in Bewegungszusammenhängen und dass es Aktivist_innen gab, die sich politisch bewusst entlang der Differenzkategorie Klasse organisierten.³ In meinem Forschungsprojekt rücke ich entsprechende feministische anti-klassistische Interventionen innerhalb der autonomen Frauen- und Lesbenbewegungen in den 1980er und 1990er Jahren in der BRD in den Mittelpunkt, vielfältiges politisches ‚Eingreifen‘ von Aktivistinnen/-gruppen, die sich kritisch mit Klassenunterschieden zwischen Frauen/Lesben in ihrer bewegungs-alltäglichen Wirksamkeit befassten.⁴

■ Biographische und kollektive Suchbewegungen

Dass ich mich nunmehr seit fast drei Jahren mit anti-klassistischen Interventionen beschäftige, hat maßgeblich mit meiner eigenen Biographie zu tun und ist zugleich Resultat eines kollektiven Suchprozesses. Ich bin als *weiße* Lesbe kleinstädtisch als Tochter einer Metzgersfamilie aufgewachsen: Meine Eltern besaßen eine Metzgerei, in der sie selbst hauptsächlich als Verkäuferin und als Metzger arbeiteten; später gaben sie das Geschäft auf, mein Vater arbeitete als Gastwirt, dazu kamen Mieteinnahmen. Ich bin ökonomisch privilegiert aufgewachsen. Im Kontext meines sozia-

³ Ich verwende bei verallgemeinerten Aussagen die Unterstrich-Schreibweise, um Identitäten sowie politische Aktivitäten von Trans*-Personen sichtbar zu machen. Bei den konkreten Interventionen verwende ich hingegen die Schreibweise ‚Aktivistinnen‘, da diese der damaligen (im- oder explizit) frauenidentifizierten Selbstdefinition entspricht und ich in diesem konkreten historischen Zusammenhang und Quellenmaterial keine Hinweise auf Positionierungen als und Auseinandersetzungen mit Trans* gefunden habe. Im Kontext der Frauen/Lesbenbewegung erweist sich die Unterstrich-Schreibweise zudem als unbefriedigend, da sie potentiell Cis-Männer einschließt.

⁴ Finanziell ermöglicht wurde/wird mein Promotionsprojekt durch Stipendien der Rosa-Luxemburg-Stiftung sowie des Caroline-von-Humboldt Frauenförderprogramms der Humboldt-Universität zu Berlin.

len (außerschulischen) Umfeldes wurde ich zugleich eher fern von oder querliegend zu bildungsbürgerlichen Kontexten und Normen sozialisiert, was mich von den meisten meiner Mitschüler_innen am humanistischen Gymnasium absetzte – als Metzgerstochter unter Lehrer_innen- und Arztkindern.⁵ Damit verknüpfte Differenz- und diskriminierende Erfahrungen in Schule und später in akademischen Kontexten waren es, die dazu führten, dass ich gewissermaßen ‚hängenblieb‘ bei einigen Texten und Büchern von feministischen Studentinnen mit nicht-akademischen, insbesondere bäuerlichen und Arbeiter_innenherkünften, die in den 1980er und 1990er Jahren publiziert wurden. Diese setzten sich einzeln oder in Gruppenzusammenhängen mit klassistischen Normsetzungen an der Hochschule auseinander. Anfang der 1990er Jahre beispielsweise wurde das Projektstudium „ArbeiterInnentöchter an der Hochschule“ an der Freien Universität Berlin gegründet – eine empowernde Selbstorganisation von Studentinnen mit Arbeiterinnen- und bäuerlichen Herkünften, aus dem die Broschüre „Kommen Sie auch aus der Bildungsferne?“ hervorgegangen war.⁶ Zusammen mit einigen Buchveröffentlichungen stellte besagte Broschüre den Startpunkt für meine Suche nach weiteren anti-klassistischen Interventionen dar.⁷ Dabei wollte ich jedoch weniger die Institution Hochschule als vielmehr die Frauen/Lesben-Bewegung in den Blick nehmen.

Erste Hinweise auf die Existenz entsprechender Bewegungs-Interventionen lieferten befreundete Aktivistinnen und Forscherinnen, und auch das weitere Aufstöbern relevanter Texte verweist auf einen kollektiven Suchprozess: Textkopien gingen von Hand zu Hand, Bücher wurden weitergegeben und Kontakte vermittelt. Im Zuge meiner Archivrecherchen unter anderem im FFBIZ und durch persönliche Gespräche und Kor-

⁵ Die männliche Schreibweise ist hier kein Versehen: Meines Wissens war der Beruf Ärzt_in de facto auf Väter und männliche Bezugspersonen meiner Mitschüler_innen beschränkt.

⁶ Christine Dickenhorst und andere, *Kommen Sie auch aus der Bildungsferne? Reader zum Projektstudium „Studiensituation von ArbeiterInnentöchtern an der Hochschule“* (Berlin: Selbstverlag, 1992).

⁷ Bublitz Hannelore, „Ich gehörte irgendwie so nirgends hin ...“, in *ArbeiterTöchter an der Hochschule* (Gießen: Fokus-Verlag, 1980).

Gabriele Theling, *Vielleicht wär' ich als Verkäuferin glücklicher geworden – Arbeitertöchter und Hochschule* (Münster: Westfälisches Dampfboot, 1986).

respondenz mit Kolleg_innen und Freund_innen sowie zeitgenössischen Aktivistinnen konnte ich neben veröffentlichten Texten nicht-publizierte und nicht-schriftliche Aktivitäten ausfindig machen, durch die anti-klassistisch in feministische Bewegungskontexte interveniert wurde.⁸

■ Bewegungskontext und anti-klassistische Interventionen

Ich konzentriere meine Forschung auf die Frauen/Lesben-Bewegung der 1980er und 1990er Jahre in der BRD. In diesem Zeitfenster verstärkten und verstetigten sich spezifische bewegungsinterne Kritiken und Selbstorganisierungen entlang von Differenzen zwischen Frauen/Lesben, beispielsweise im Kontext von Antisemitismus und Rassismus. In den Blick rückte der Umgang mit Unterschieden im je eigenen Bewegungsalltag und das persönliche Eingebundensein in Dominanzverhältnisse, auch was Privilegien anbelangt.⁹ Im Kontext dieser Differenz-Debatten und der Entstehung politischer Bindestrich-Identitäten adressierten Aktivistinnen/-gruppen auch die bewegungs-alltägliche Wirkungsmacht von Klassenunterschieden. Im Zuge vielfältiger Interventionen forderten sie den Umgang mit Klassenunterschieden in der Frauen/Lesben-Bewegung heraus und problematisierten klassistische Normsetzungen und Bewertungen, Ausschlüsse und Marginalisierungen: durch Gruppengrün-

⁸ Herzlichen Dank an die Aktivistinnen/Zeitzeuginnen Ulrike Janz, Rita Kronauer, Michi Lavenda, Katharina Oguntoye, Adriana Stern, Martina Witte und an die Berliner Frauenlesbengruppe, die ihre Erinnerungen, Perspektiven und Reflexionen mit mir geteilt haben.

In diesem Zusammenhang möchte ich außerdem Tanja Abou und Christiane Leidinger ganz herzlich danken, die mir die ersten Hinweise lieferten auf die Existenz entsprechender anti-klassistischer Bewegungsinterventionen und so maßgeblich zur Entstehung meiner Forschungsarbeit beigetragen haben, sowie erneut Christiane Leidinger u.a. für zahlreiche Texthinweise und die Vermittlung von Kontakten zu Aktivist_innen. Ebenfalls herzlich danken möchte ich in diesem Kontext Lann Hornscheidt für die unterstützende und kritische Begleitung meines Recherche- und Auswahlprozesses.

⁹ Gabriele Dennert und Christiane Leidinger und Franziska Rauchut, „Kämpfe und Konflikte um Macht und Herrschaft - Lesbenbewegung in der BRD der 80er Jahre“, in *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, hrsg. v. Gabriele Dennert und andere (Berlin: Querverlag, 2007), 126-159.

Gabriele Dennert und Christiane Leidinger und Franziska Rauchut, „Lesbisch-feministische und queere Perspektiven in den 90er Jahren“, in Dennert, *In Bewegung Bleiben*, 253-287.

Christiane Leidinger, „Frühe Debatten um Rassismus und Antisemitismus in der (Frauen- und) Lesbenbewegung in den 1980er Jahren der BRD“, in *Beiträge zur Geschichte einer pluralen Linken. Theorien und Bewegungen nach 1968*, hrsg. v. Marcel Bois und Bernd Hüttner (Rosa-Luxemburg-Stiftung: Berlin, 2010), 24-29. Rosa Luxemburg Stiftung, http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/rls_papers/Papers_Beitr_zur_Gesch_2.pdf, letzter Aufruf: 22.06.2013.

dungen, Selbsterfahrungs- und Empowerment-Praktiken, in Workshops und Diskussionsrunden, mit Flyern und in Aufsätzen, im Zuge von Redaktionspolitiken und durch finanzielle Umverteilung.

So führten die Aktivistinnen Birgit Cramon-Daiber und Monika Jaeckel zu Beginn der 1980er Jahre in dem bewegungsintern breit diskutierten Buch „Schwesternstreit“¹⁰ ein verschriftlichtes Gespräch, das um deren unterschiedliche Klassenherkünfte – kleinbürgerlich und obere Mittelklasse – und damit zusammenhängende Erfahrungen kreiste.¹¹ Durch diesen autobiographischen und dialogischen Zugang machten die beiden Aktivistinnen die alltägliche Wirkmächtigkeit von Klassenunterschieden sichtbar und legten nahe, dass entsprechende Unterschiede auch in feministischen Gruppen wirksam sind und entsprechend berücksichtigt und bearbeitet werden müssen. Vergleichbare persönliche Selbsterfahrungs-, Austausch- und Diskussionsprozesse hinsichtlich Klassenunterschieden fanden auch in ‚festen‘ feministischen Gruppen statt, längerfristig etwa in einer „Berliner Frauenlesbengruppe“, die sich ein Jahr lang mit gruppeninternen Unterschieden aufgrund und entlang von Klassenherkunft befasste.¹² Auch die Macherinnen der lesbisch-feministischen Zeitschrift „Ihrrinn“ setzten sich mit Klassenunterschieden in ihrem Redaktionsteam auseinander. So war der Herausgabe des Heftes „Von Klassen und Kassen“ ein redaktionsinterner Austausch vorausgegangen, in dem unter anderem die diversen Berufs- und Formalbildungsbiografien, Einkommen und Klassenherkünfte der Redakteurinnen zur Sprache kamen.¹³ In der besagten Heftausgabe adressierten Redakteurinnen wie Gastautorinnen Klassenunterschiede auf vielfältige Weise und zum Teil in ihrer Verwobenheit mit verschiedenen Dominanzverhältnissen wie etwa Behindertenfeind-

¹⁰ Birgit Cramon-Daiber und Monika Jaeckel und Barbara Köster und Hildegard Menge und Anke Wolf-Graf, *Schwesterstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen* (Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, 1983).

¹¹ Birgit Cramon-Daiber und Monika Jaeckel und Barbara Köster, „Zur Frage der Klassenunterschiede zwischen Frauen“, in Cramon-Daiber, *Schwesterstreit*, 162-176.

¹² Berliner Frauenlesbengruppe, „Irgendwer hatte mal ‚ne Marzipanfabrik‘“, *Ihrrinn. Eine radikal-feministische Lesbenzeitschrift* 9 (Von Klassen und Kassen) (1994): 56-62.

¹³ *Ihrrinn. Eine radikal-feministische Lesbenzeitschrift* 9 (Von Klassen und Kassen) (1994).

Unveröff. Redaktionsprotokolle 1994; herzlichen Dank an Rita Kronauer und an das feministische Archiv aus.zeiten e.V. in Bochum für die Bereitstellung der Protokolle.

lichkeit.¹⁴ Erwähnt sei an dieser Stelle außerdem ein von Michi Lavenda und Barbara Lavenda angebotener Workshop beim Lesbenfrühlingstreffen 1997 mit dem programmatischen Titel „Klassismus – ausgrenzende Mittel-/Oberschichtsstrukturen in der Lesbenbewegung“. Wenngleich er mehrheitlich von Prolo-Lesben besucht und inhaltlich gefüllt wurde, stand der Workshop grundsätzlich allen Lesben offen, unabhängig von Klassenherkunft und aktueller Klassenposition.¹⁵ Hier wurden unter anderem bürgerliche Werte und Verhaltensweisen kritisch in den Blick genommen, bspw. das Selbstverständnis, „mit einem Gefühl durchs Leben zu gehen ‚alles für mich da‘ [...]“.¹⁶

Neben entsprechenden Selbstreflexionen, Aushandlungen und Publikationen im Kontext bestehender und hinsichtlich Klassenherkunft gemischter Zusammenhänge lassen sich sehr vielfältige und kämpferische Interventionen ausmachen, die durch so genannte Prolo-Lesbengruppen initiiert wurden: Lesbengruppen, die sich entlang von proletarischen, bäuerlichen o.ä. Klassenherkünften und in Abgrenzung zu bürgerlichen Lesben organisierten und politisch aktiv waren.¹⁷ Entsprechende Gruppen dienten offenbar als Orte der Selbsterfahrung, des Empowerments und gegenseitiger Unterstützung und waren zugleich kollektive Akteurinnen, die vielfältig in Lesbenzusammenhängen intervenierten. Die Aktivistinnen Gitti, Erna, Lynda und Gabi beispielsweise boten bei mehreren Berliner

¹⁴ Cassandra, „...daß Du Dir ein selbstbestimmtes Leben kaum leisten kannst“, *Ihrrinn. Eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift* 9 (Von Klassen und Kassen) (1994): 47-55.

¹⁵ Die Unterscheidung zwischen Klassenherkunft einerseits und aktueller sozio-ökonomischer Klassenposition andererseits habe ich in Auseinandersetzung mit den recherchierten anti-klassistischen Interventionen entwickelt. Sie erwies sich als produktives begrifflich-analytisches Instrument, um die diversen anti-klassistischen Perspektiven, Kritiken und Aktivitäten (auf)greifen zu können.

¹⁶ Michi Lavenda, „Klassismus – ausgrenzende Mittel/Oberschichtsstrukturen in der Lesbenbewegung“, *Lila Schriften. Zeitung für lesbisch-separatistische Perspektiven* 5 (1997): 7-8.

¹⁷ Gitti und Erna und Lynda und Gabi, „Prololesben“, in *Dokumentation der 2. und 3. Berliner Lesbenwoche 1986 und 1987*, hrsg. v. Monika Burgmüller und Sabine Probst und Evamaria Schmidt (Berlin: Selbstverlag 1989), 180-188. | Anna Knupp-Rabe, „Für manche sind es Brüche, für uns sind es Aufbrüche. Die Geschichte einer Berliner Prololesbengruppe“, in *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*, hrsg. v. Ika Hügel und Chris Lange und May Ayim und Ilona Bubeck und Gülşen Aktaş und Dagmar Schultz (Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1993), 43-48. | Martina Witte, „Prolo-Lesben“, in Dennert, *In Bewegung bleiben*, 178-181. | Martina Witte, „Klassismuskritik und gelebte Umverteilung – Die Geschichte einer Berliner Prolo-Lesbengruppe“, in *Schneewittchen rechnet ab. Feministische Ökonomie für anderes Leben, Arbeiten und Produzieren* (Tagungsband), hrsg. v. Christine Rudolf und Doreen Heide und Julia Lemmler und Julia Roßhart und Andrea Vetter (Berlin: VSA, im Erscheinen).

Lesbenwochen Workshops von und für Prolo-Lesben an, unter anderem im Jahr 1989 mit der programmatischen Überschrift „Prololesben bildet Banden...[...].“ In einem kämpferischen, kollektiv verfassten Textbeitrag problematisierten sie Dominanz- und diskriminierendes Verhalten bürgerlicher Lesben und dessen Normsetzung auch in Lesbenzusammenhängen: „Bürgerlich ist ‚in‘ und Prolo ist ‚out‘ – eine bestimmte Sprache und ein bestimmtes Auftreten signalisieren, daß jemand der herrschenden Klasse angehört.“¹⁸ Die Aktivistinnen artikulierten einen deutlichen und konsequenten Gegenstandspunkt zu bürgerlichen Anpassungsforderungen etwa hinsichtlich Sprache, Kleidung und Humor. „Wir wollen“, so die Aktivistinnen „gar nicht bürgerlich werden. Wir untereinander finden uns nämlich prima.“¹⁹ Eine weitere Berliner Prolo-Lesbengruppe, in der die Aktivistinnen Felicitas, Anna Knupp-Rabe (damals das Pseudonym von Adriana Stern) sowie Martina Witte aktiv waren, ermöglichte unter anderem auf sehr konkrete Weise finanzielle Umverteilung innerhalb der Lesbenbewegung – durch Gründung, Verwaltung und Bewerbung eines anonymen Umverteilungskontos für Lesben.²⁰ Auch Selbsterfahrung, gegenseitige Unterstützung sowie Mobilisierung weiterer Prolo-Lesben mittels Flyern gehörten zu den Aktivitäten der Gruppe. Kurz nach Auflösung der Prolo-Lesbengruppe Anfang der 1990er Jahre publizierte Anna Knupp-Rabe einen Aufsatz, in dem sie die Geschichte derselben vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biographie sowie im Kontext der Frauen/Lesbenbewegung rekapituliert.²¹

Abgesehen von den bereits genannten kollektiven Interventionen wurden Texte einzelner Aktivistinnen/Autorinnen publiziert, die sich dezidiert mit Klassenunterschieden innerhalb ‚der‘ Bewegung und zwischen Frauen/Lesben befassten. So setzte sich Ilona Bubeck in ihrem Beitrag

¹⁸ Gitti, „Prololesben“, 182.

¹⁹ Gitti, „Prololesben“, 184.

²⁰ Debby Earthdaughter and Felicitas, „Anonymous Money Distribution: Prolo Dykes Making Real Change“, *Sinister Wisdom* 45 (Lesbians & Class) (1992): 31–33.

²¹ Knupp-Rabe, *Für manche sind es Brüche*.

Witte, „Prololesben“.

Witte, *Klassismuskritik und gelebte Umverteilung*.

Knupp-Rabe, *Für manche sind es Brüche*.

„Eine neue bürgerliche Frauenbewegung?“ mit der mangelnden Reflexion von Klassenunterschieden sowie Rassismus in der Bewegung auseinander und kritisierte Deutungsansprüche von Seiten *weißer* klassenprivilegierter Frauen über das, was Feminismus ist und sein soll.²² Ausführlich problematisierte sie zudem zeitgenössische Lohnpolitiken in feministischen Projekten, genauer: die Verabschiedung vom so genannten Einheitslohn und die Einführung ungleicher Löhne. Darüber hinaus befassten sich Redakteurinnen wie Gastautorinnen der „Ihrrinn“ immer wieder mit Klassenunterschieden zwischen Frauen/Lesben; Ulrike Janz (1990) und Michi Lavenda (1999) beispielsweise machten Zusammenhänge von Klassenherkunft und (feministischer) Schreib- und Publikationspraxis sichtbar und problematisierten in diesem Kontext wirksame Normen und Ausschlüsse.²³

Auch wurden Texte einiger Autorinnen/Aktivistinnen gelesen und diskutiert, deren konkrete Kritik sich auf andere geographische und nationalstaatliche Bewegungskontexte bezog. Dies gilt etwa für die 1988 ins Deutsche übersetzte Buchpublikation „Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus“ der niederländischen Feministin Anja Meulenbelt.²⁴ Meulenbelt, die sich aus privilegierter Position mit dem Thema befasste, problematisierte den „alltäglichen Klassismus“²⁵ unter anderem in der niederländischen Frauenbewegung und kritisierte universalistische Vorstellungen und die daraus resultierenden Politiken von Mittelschichtsfeministinnen. Darüber hinaus zeigte sie die alltägliche Wirkmächtigkeit und die hierarchisierende biografische Fortschreibung von Klassenherkünften im Sinne einer „verinnerlichte[n] Unterdrückung“ und „verinnerlichte[n] Herrschaft“ auf.²⁶ Ebenfalls ins Deutsche übersetzt und

²² Ilona Bubeck, „Eine neue bürgerliche Frauenbewegung?“, in Hügel und andere, *Entfernte Verbindungen*, 33–42.

²³ Ulrike Janz, „Ein Fehler ist ein Fehler, ist ein...“, *Ihrrinn. Eine radikal-feministische Lesbenzeitschrift 2* (Unterschiede) (1990): 7.

Michi Lavenda, „Aus tiefen Schichten ganz machen“, *Ihrrinn. Eine radikal-feministische Lesbenzeitschrift 19* (Lesen und Schreiben): 104–110.

Vgl. auch die gesamte *Ihrrinn-Ausgabe 9* (Von Klassen und Kassen).

²⁴ Anja Meulenbelt, *Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus* (Hamburg: Rowohlt, 1988).

²⁵ *Ibid.*, 64.

²⁶ *Ibid.*, 78–90.

in Bewegungskontexten in der BRD rezipiert wurden Aufsätze der afro-amerikanischen Feministin bell hooks, die sich ausführlich mit Rassismus und Klassismus unter anderem innerhalb der US-amerikanischen Frauen/Lesben-Bewegung auseinandersetzt(e). Bezugnehmend auf ihre eigenen Erfahrungen und ihre Herkunft aus der Schwarzen Arbeiter_innenklasse problematisierte sie in ihrem Aufsatz „Dritte-Welt-Diva-Girls. Die Politik der feministischen Solidarität“ unter anderem den klassistischen Anpassungsdruck in akademischen Zusammenhängen, „in dem das Ethos und die Werte der privilegierten Klasse herrschen.“²⁷ In ihrem Aufsatz „Schwesternstreit: Politische Solidarität unter Frauen“ (1990) entwickelte bell hooks interdependente bündnispolitische Perspektiven für eine politische Solidarität zwischen Frauen/Lesben, die auf Anerkennung von Unterschieden und auf dem gemeinsamen Kampf gegen u.a. Klassismus, Klassenausbeutung und Rassismus gründet.²⁸ Auch die afro-karibisch-amerikanische lesbische Aktivistin, Theoretikerin und Dichterin Audre Lorde, die im Rahmen ihrer Aufenthalte in Berlin maßgeblich die Entstehung der Schwarzen Frauen/Lesben-Bewegung in Deutschland mitgestaltete, hat Klassenunterschiede und Klassismus sowie Heterosexismus in ihrer Verwobenheit mit Rassismus (vor allem in der US-amerikanischen Bewegung) adressiert.²⁹ In ihrem Aufsatz „Du kannst nicht das Haus des Herren mit dem Handwerkszeug des Herren abreißen“ (1993) forderte sie die Auseinandersetzung mit und die Anerkennung von Unterschieden zwischen Frauen ein und übte diesbezügliche Kritik an *weißen*, akademischen und ökonomisch privilegierten Feministinnen: „Wie geht ihr“, so Lorde, „mit der Tatsache um, daß Frauen, die eure Wohnungen putzen und auf eure Kinder achtgeben, während ihr an Konferenzen über feministische Theorie teilnehmt, vorwiegend mittellose Frauen und ‚women of color‘ sind?“³⁰

²⁷ bell hooks, „Dritte-Welt-Diva-Girls. Die Politik der feministischen Solidarität“, in *Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen*, hrsg. v. Gloria I. Joseph (Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1993), 53f.

²⁸ bell hooks, „Schwesternlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen“, *Beiträge für feministische Theorie und Praxis* 27 (1990): 77-92.

²⁹ Siehe Peggy Piesche, *Euer Schweigen schützt euch nicht. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland* (Berlin: Orlanda Frauenverlag, 2012).

³⁰ Audre Lorde, „Du kannst nicht das Haus des Herren mit dem Handwerkszeug des Herren abreißen“, in

■ Zwischenergebnisse und Inspiration

Die schriftlichen Kritiken und nicht-schriftlichen politischen Aktivitäten der genannten Aktivistinnen/-gruppen lassen sich schwerlich auf einen Nenner bringen, weder was Inhalte noch was die Interventionsformen anbelangt. Als Zwischenergebnis meiner Forschung lassen sich dennoch einige Tendenzen ausmachen, ‚typische‘ Aspekte, die für mehrere Interventionen zutreffend oder kennzeichnend sind: Die starke Präsenz von Lesben und Lesbengruppen als Intervenierende, ebenso die relativ große Anzahl von (meist kollektiven) Interventionen durch Frauen/Lesben mit Prolo-, Arbeiter_innen-, Armuts- oder bäuerlichen Herkunft; die Konstituierung und Politisierung von Klassenherkunft als Differenz- und Dominanzkategorie; der hohe Stellenwert von persönlichen Erfahrungen und Klassenherkünften als Ausgangspunkt von Austausch, Selbstorganisation und/oder Kritik; schließlich Anpassungsdruck, insbesondere in Bezug auf Sprache, sowie Umverteilungsfragen als besonders häufig anzutreffende Themen.

Die konkreten Analysen, Kritiken und Spielarten des anti-klassistischen Eingreifens in der und in die Frauen/Lesben-Bewegung der 1980er und 1990er Jahre können als Anknüpfungspunkte und Inspirationsquelle dienen, um gegenwärtige klassistische Realitäten in (queer-)feministischen Zusammenhängen zu transformieren. Denn die von zahlreichen Aktivistinnen/-gruppen problematisierte alltägliche Wirkmächtigkeit von Klassismus/Klassenunterschieden bei gleichzeitiger Ausblendung derselben gilt auch heute, möglicherweise sogar in verschärfter Form angesichts der tendenziellen Verlagerung (queer-)feministischer Aktivitäten in die klassistisch strukturierten Hochschulen. Zugleich jedoch intervenieren (queer-)feministische Aktivist_innen heute, und meinem Eindruck nach

Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und Adrienne Rich, hrsg. v. Dagmar Schultz (Berlin: Orlanda Frauenverlag 1993), 200.

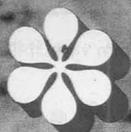
Der Aufsatz basiert auf zwei im Jahr 1984 veröffentlichten englischsprachigen Texten Audre Lordes: Audre Lorde, „The Master’s Tool will never Dismantle the Master’s House“, in *Sister Outsider: Essays & Speeches by Audre Lorde*, Ved. by Audre Lorde (Berkeley: Crossing Press, 2007; first published 1984), 110–113.

Audre Lorde, „Age, Race, Class and Sex: Women Redefining Differences“, in *Lorde, Sister Outsider*, 114–123.

wieder verstärkt, in entsprechende Kontexte, entwickeln anti-klassistische Standpunkte, schaffen empowernde Zusammenhänge sowie politische Identitäten und erkämpfen binnenkritische Reflexion, Auseinandersetzungen, Solidarität und konkrete Veränderungen.³¹

³¹ Als Beispiele für gegenwärtige Interventionen siehe etwa Clara Rosas Blog „Class Matters. Clara Rosa schreibt über Klassismus“, <http://clararosa.blogspot.de/> (letzter Zugriff: 06.07.2013). Das von Clara Rosa und Margaret Steenblock produzierte Audiostück „Classism is a Heartbreaker“ wurde beim transgenialen CSD in Berlin 2011 uraufgeführt. Clara Rosa und Margaret Steenblock, „Classism is a Heartbreaker“, http://www.margretsteenblock.com/de/what_audio.html. (letzter Zugriff: 06.07.2013).

DDR – ISSN 0323-5947 B



FÜR DICH

23/1989

ILLUSTRIERTE
WOCHENZEITUNG
FÜR DIE FRAU
PREIS 60 PF

Titelblatt, Für Dich 23/1989; D Rep 200 Für Dich

Scott Harrison

**PLANNING SOCIALIST FAMILIES
AND THEIR ALTERNATIVES:
SEXUAL COUNSELING AND SUB-
CULTURAL EXPRESSION IN THE
GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC
AND BEYOND, 1963-1995¹**

Historians who have previously explored the construction of sexual identities and gender roles in East Germany, have portrayed GDR sexologists as devoted servants of the SED and focused on the ways in which sexual counselors promoted (relaxed) heterosexual norms from the mid-1960s until the opening of the Berlin Wall in 1989.² Yet in my research I have uncovered that interactions between sexual counselors and GDR citizens in marital and sexual counseling centers (*Ehe-und Sexualberatungstellen*, or ESBs), popular publications, and events sponsored by gay and lesbian activists constituted a mutually constructed medical professional-citizen public sphere, albeit a monitored one with distinct limits. This sphere was also a space in which East Germans – untethered from the guise of creating 'real existing socialism' – candidly debated the shortcomings of the SED regime, the changing nature of families and gender roles, intimate relationships, global events, and the emergence of gay and lesbian identities in the GDR.³ In essence, my work unsettles the proposition that patients were subordinate to physicians or calibrated their sex lives to state-sponsored norms.

To what extent did East Germany's medical 'experts' challenge or reify the SED's proposed gender and sexual norms? What alternative counseling networks and lifestyles did GDR sexologists and citizens fashion for themselves in response to the limitations of treatment opportunities offered by the clinics? In what ways were the preoccupations of doctors and patients globally linked to upheavals in both the Soviet bloc

¹ My dissertation, under the co-direction of Dr. Peter Fritzsche and Dr. Antoinette Burton at the University of Illinois, examines interactions between GDR doctors, nurses, and sexologists—scientists who devoted their careers to the study of sex—and East German citizens in the GDR's 241 marital and sexual counseling centers (*Ehe-und Sexualberatungstellen*, or ESBs).

² See Dagmar Herzog's *Sex after Fascism: Memory and Morality in Twentieth-Century Germany* (Princeton: Princeton University Press, 2005). In particular see Herzog's fifth chapter, "The Romance of Socialism". Josie McLellan posited in 2011 that GDR sexologists were minions of the SED who worked to reinforce essentialist, heterosexual norms. Josie McLellan, *Love in the Time of Communism: Intimacy and Sexuality in the GDR* (Cambridge: Cambridge University Press, 2011), 9–11. See also Jennifer V. Evans, "Decriminalization, Seduction, and 'Unnatural Desire' in East Germany", *Feminist Studies* 36, no. 3 (2010): 553–577.

³ Multiple scholars of the history of state communism in the twentieth century have suggested looking for multiple or alternative public spheres, and I am influenced by Sheila Fitzpatrick and Maria Todorova. See especially, Maria Todorova, *Bones of Contention: the Living Archive of Vasil Levski and the Making of Bulgaria's National Hero* (Budapest and New York: Central European University Press, 2009).

and Western capitalist nations, and to what degree did GDR sexology and family planning policies resonate with populations outside the GDR?⁴ Finally, what implications did doctor-patient relationships have for the post-1989 trends of East German civic activism and the articulation of Ostalgie – the supposed longing for the socialist past?

The stakes of answering such questions are vast. Rather than relying on oversimplified conceptual models that posit the formation of a socialist sexual ethic as a 'top-down' process, my focus on doctor-patient and citizen-citizen interactions reveals a "higher degree of negotiation, discussion", and compromise concerning a broad array of social and political issues "across cross-cutting levels of social and political hierarchies" in the GDR than historians have previously considered.⁵ Such work allows us to reconsider the meanings of face-to-face interactions among East Germans and will provide us with a new paradigm for considering the ways in which 'sexual knowledge' was produced and debated both by 'experts' and 'everyday people' on a global scale beyond the context of the 1960s Western sexual revolution.⁶

My research traces the still unwritten history of the SED's attempts to foster socialist gender and sexual norms and the ways in which East Germans refashioned those initiatives to create alternative lifestyles. Following the construction of the Berlin Wall in 1961, the SED moved away from its strictly pro-natal, pro-family policies of the 1950s and promoted a platform of gender equality among citizens to draw women out of the

⁴ It is important to note that different ESB doctors and sexologists hoped for different outcomes in the treatment of GDR citizens for 'sexual dysfunction'. Some counselors, such as Rudolf Neubert, emphasized children-rich families for married couples while others, such as Lykke Aresin stressed the importance of sexual pleasure and openness between intimate partners.

⁵ See Mary Fulbrook, "Putting the People Back in: The Contentious State of GDR History", *German History* 24, no. 4 (2006): 608-620.

⁶ For instance, East Germany's footprint on the global sexual revolution of 1968 (and beyond) and abortion rights movements is much wider than previously assumed. I have found evidence of activists from all over the world writing East German counseling sexologists for advice on how to successfully mobilize 'pro-choice' social policies. For a theoretical explanation of why it is helpful to think about the different social strata between which 'sexual knowledge' is produced, see Edward R. Dickinson and Richard Wetzell, "The Historiography of Sexuality in Modern Germany", *German History* 23, no. 3 (2005): 291-305.

domestic sphere and into the workplace. By the mid-1960s, the social reverberations of such a directive—including an ever rising divorce rate and the demand by women that the regime enact more relaxed abortion laws—led the SED to commission GDR sexologists to publish a plethora of prescriptive advice manuals regarding gender, sexual advice, marriage and family, and to establish sexual counseling centers throughout East Germany.⁷

The concept of sexual counseling and the centers in which such advice giving took place were not new in Germany. The Weimar era had witnessed a proliferation of marital counseling offered by sex reformers such as Magnus Hirschfeld, who ran his own clinic in Berlin until it was closed by the Nazis. Yet, the SED's sex reforms would differ from Hirschfeld's in the sense that its practitioners sought to move beyond eugenic concerns revolving around controlling the rapid spread of venereal diseases within the post-WWII population. Sexual counseling in the GDR, so the regime hoped, would serve to create a space of trust between doctors and patients in which some modicum of loyalty from citizens could be granted to the state because of the 'confidentiality' that patients shared with their doctors—in stark contrast to the disloyalty inspired by perpetual material shortage and invasive state surveillance.⁸ Of course, as I develop my project, I will provide a complex commentary on the extent to which ESBs did or did not represent a 'safe haven' for East Germans to express their personal desires.

What the SED did not foresee was that doctors and patients who encountered each other in the clinics would fundamentally reform the pos-

⁷ In 1975, the widely read East German women's journal *Für Dich* (For You) reported that there were 270 clinics throughout the GDR. The weak state of the East German economy after the early 1970s compelled the SED to shift resources to housing projects (among other things). Nonetheless, by the fall of the Berlin Wall (1989) there were still over 200 centers in operation. "SOS Für die Liebe: Ehe- und Familienberatung", *Für Dich*, no. 15 (1975): 8-11. For an explanation of changes to GDR abortion and divorce laws from 1950 to 1972, see Donna Harsch, *Revenge of the Domestic: Women, the Family, and Communism in the German Democratic Republic* (Princeton: Princeton University Press, 2007).

⁸ Read the work of Erik Huneke for an analysis of the ESBs as a less 'pernicious' space of interaction between state and citizen. Erik Huneke, "Sex, Sentiment, and Socialism: Relationship Counseling in the GDR in the Wake of the 1965 Family Law Code", in *After the History of Sexuality: German Genealogies with and beyond Foucault*, ed. by Dagmar Herzog (New York, Oxford: Berghahn, 2012).

sibilities for civic engagement in the GDR. Doctors fought for (and won) permission to attend conferences of the International Planned Parenthood Federation, and patients who felt limited by clinic offerings—such as gay, lesbian, and transsexual East Germans—created separate *Arbeitsgruppen* (working groups) in Lutheran churches or formed their own counseling centers, such as the renowned (and still operating) LGBTQ counseling locale, Sonntagsclub in Berlin's district Prenzlauer Berg. Thus, by exposing us to both state-funded sex counseling centers and social networks formed by gay and lesbian activists, and by utilizing a temporal framework from 1963 (the year the first state-funded clinics were built) through 1995, I will track actors who worked at a time when their capability to move was limited due to the construction of the Berlin Wall, but when East Germans increasingly carved out new and diverse spaces for growing personal freedom as it was the case especially during the 1970s and 1980s.⁹ Moreover, I follow the actions of GDR feminists and LGBTQ rights groups in Germany until 1995 to argue that the post-1989 articulation of Ostalgie did not represent a blind acceptance of the SED's attempt at social engineering, but rather a distinct desire to maintain and expand some of the grassroots policies of the GDR—such as state-funded sexual counseling. In essence, the history of the former East Germany does not fit neatly into the simple political chronology of 1949–1989.

In her path breaking work, *Sex After Fascism* (2005), Dagmar Herzog uses sexuality as an analytical lens to illustrate the ways in which West Germans came to terms with the Nazi past. According to Herzog, Christian Democratic politicians attempted to police sexuality in 1950s West Germany—codifying laws against abortion and homosexuality—as a reaction to the perceived moral and sexual depravity of the Nazis.¹⁰ The German variant of the 1960s New Left, Herzog convincingly argues, misread postwar German social conservatism as a dangerous continuity of Nazi culture and, therefore, sought to “liberate sexuality” via socio-political

⁹ For a fascinating exposition of growing personal freedoms in the GDR during the '70s and '80s, see McLellan, *Love in the Time of Communism*, 16.

¹⁰ See Herzog, *Sex After Fascism*, 2–5. The Nazis were, for instance, willing to allow extra-marital sex between 'consulting Aryans' in the interest of birthing more babies for the Reich.

revolution to "help cleanse Germany of the lingering aftereffects of Nazism".¹¹ However, Herzog's single chapter on GDR gender and sexual norms is not nearly as deeply researched as her chapters on West Germany. In the respective chapter, Herzog relies on an overly simplistic and outdated paradigm to explain societal change in East Germany: the SED, motivated by a desire to keep pace with its western neighbor, developed an incredibly popular 'liberal' socialist heterosexual ethic 'from above' during the 1960s and tasked medical professionals with disseminating and enforcing the norms associated with it.¹² East Germans relished the relaxed sexual atmosphere, apparently had fulfilling sex lives, and, while they knew the GDR was never a socialist utopia, conceded in the post-1989 era that state socialism facilitated the pre-conditions for a more perfect form of love.

What Herzog overlooks in her "romance narrative", and what I have found in my research, is the extent to which GDR society was "far more interesting, multi-layered, and conflict-ridden" than she allows.¹³ The SED felt it had little control over the words and actions of sex counselors; doctors in the ESBs disagreed with one another (and with patients) as to what constituted 'progressive' sexual advice; straight women (both married and single) pondered the degree to which they lived in a 'gender equal' society; and lesbian, gay and transgender East Germans formed their own social networks in response to the limits set by East German homophobia. Literature on sex, marriage, and family life produced by 'medical experts' – which forms Herzog's source base in her work on East Germany – constitutes but one facet of the multiple public spheres of the GDR.

I have examined the vast array of epistolary communication between SED leadership, the doctors who staffed the ESBs, and the patients who visited them, in Berlin's Bundesarchiv. I have identified a small yet committed group of doctors associated with the East German health ministry,

¹¹ Ibid, 2.

¹² Ibid, 184–219.

¹³ Mark Fenimore, "The Recent Historiography of Sexuality in Twentieth Century Germany", *The Historical Journal* 52, no. 3 (2009): 763–779. I borrow the term „romance narrative“ from Josie McLellan's assessment of the historiography of sexuality in modern Germany.

such as Lykke Aresin, Siegfried Schnabl, and Rolf Bormann, who publicly criticized the socialist state for only superficially attempting to bring about gender equality in the East German workforce and for perpetually ostracizing East Germany's gay and lesbian communities from public life. To be clear, the East German Ministerium für Gesundheitswesen was not, on the whole, a bastion of tolerance for gay and lesbian East Germans. Nonetheless, some sexologists espoused sexual advice in such a way that did not merely reiterate the pro-nuclear-family policies of the state, and some gay rights activists reached out to sexologists in order to fundamentally reform the definition of sexual deviance in GDR science books and school curricula. Such interactions must be exposed and analyzed if we wish to complicate our understanding of how and why gender and sexual norms changed over time in the GDR.

Moreover, there exist thousands of divorce records – crucial reports in which East Germans themselves indicated whether and in what manner 'sexual dysfunction' between partners impacted their relationships and the degree to which they found sexual counseling to be beneficial, which I am continuing to examine at Berlin's Landesarchiv.¹⁴ At the Stasi (East German State Security) Archive, I am reading notes and reports prepared by a number of state officials regarding the sexual behavior of GDR citizens. These records reveal the extent to which the SED tolerated supposed deviations from socialist sexual norms—such as homosexuality, sexual violence, nudist culture, and prostitution—issues that were (almost) never publicly addressed by the SED. Although the state did respect the doctor-patient confidentiality of the ESBs, the Stasi did not hesitate to track citizens in order to monitor their personal relationships and the possible political ramifications associated with them. For instance, the Stasi dossier for Eduard Stapel – the co-founder of the GDR's gay rights movement – totals 2,200 pages, and I am preparing an individual chapter on their contents.¹⁵

¹⁴ It is important to note that a major component of my project will be determining what *exactly* constituted 'sexual dysfunction' in a socialist context.

¹⁵ Eduard Stapel published an extended essay on the contents of his Stasi files. See Eduard Stapel, *Warme Brüder gegen kalte Krieger: Schwulenbewegung in der DDR im Visier der Staatssicherheit*. (Magdeburg: Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der Ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt 1999). Eduard Stapel has kindly granted me access to his Stasi file – if, of course, the names of individuals in the report are censored.

At Berlin's FFBIZ (Frauenforschungs-bildungs-und-informationszentrum) I examined meeting notes, position papers, and project planning materials left behind by feminist activists produced both during and after the Wende. One such document is a Diplomarbeit of an intern at East Berlin's EWA Frauenzentrum in which the author, Barbara Hömberg, highlights the challenges faced by East and West German feminists as they collaborated to mediate the difficulties faced by women after 1989 – such as an ever-rising unemployment rate, the disappearance (for GDR women) of familiar political and social structures, and the attempt to preserve women's access to safe, legal abortions.¹⁶ What Hömberg makes clear in her report is that former GDR women did not long for the return of some idealized form of socialist gender relations which centered around the (re)production of nuclear families – rather they were fighting for the public to recognize the diverse array of gender identities whose development state socialism had – albeit unintentionally – fostered.

I posit that examining the legal records, literature, artwork, and independently produced newspapers by heterosexual, lesbian, and gay East Germans reveals the multi-directional production of gender and sexual norms in the GDR and the "porosity and interconnectedness" of East Germany's public spheres.¹⁷ My goal is not merely to add previously silenced voices to the historical record, but to fundamentally rethink GDR history "from the margins to decenter received conceptions" of what it meant to be East German both before and after 1989.¹⁸

¹⁶ EWA is an acronym for *Der Erste Weibliche Aufbruch* – in which over 200 feminist activists met in East Berlin on December 3, 1989 and formed *Der Unabhängige Frauenverband*. The EWA Frauenzentrum, a project of roughly 35 of those activists, was opened on April 20, 1990 in Prenzlauer Allee 6. The center still serves the diverse needs of Berlin's citizens to this day. For Hömberg's report, see Barbara Hömberg, *Probleme der Zusammenarbeit der Ost- und -West-Frauenbewegung. Eine Analyse unter besonderer Berücksichtigung des EWA-Frauenzentrums in Berlin-Prenzlauer Berg*, Diplomarbeit written at the Otto-Suhr-Institut at the Free University of Berlin, May 1992, FFBIZ Berlin, A. Rep. 400-Europa-DDR.

¹⁷ For a fascinating reconsideration of the meaning of the term 'public sphere,' see James M. Brophy, *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland, 1800-1850* (Cambridge: Cambridge University Press, 2007), 5. As of yet, I have not found any evidence of a transgender or inter-sex movement in the GDR. However, the East German Ministry of Health allowed sex reassignment surgeries to be performed beginning in 1976. I will return to Berlin's Bundesarchiv in the spring of 2014 to continue research specifically on this topic.

¹⁸ Konrad H. Jarausch and Michael Geyer, *Shattered Past: Reconstructing German Histories* (Princeton: Princeton University Press, 2003), 83. For a shining example of how historians can reconstruct face-to-face interactions between Germans to revivify the GDR's public spheres, see Andrew Port, *Conflict and Stability in the German Democratic Republic* (Cambridge: Cambridge University Press, 2007).

Frauen für den Frieden.



SPD

Sticker: Frauen für den Frieden (1982): 1 Rep, 2 BRD, 19.1 SPD + 21,22 (8 a-e)

Shelley E. Rose

KOOPERATIVE AKTIVISTINNEN,
GENDER UND FRIEDEN¹

Wie definiert man Frieden? Hat Frieden ein Geschlecht? Lange nahm ich an, dass „Frieden“ nur eine einzige Definition hat: kein Krieg. Das ist nicht immer der Fall. Frieden trägt eine bestimmte, oft weibliche Bedeutung in verschiedenen historischen Kontexten. Ebenso trägt die Parteipolitik, wie die Amerikanische Historikerin Gail Bederman behauptet, eine spezifisch männliche Konnotation.³ Zusammen produziert diese Kombination einen komplexen Spielplatz für Friedensaktivist_innen und Friedenspolitiker_innen. Als ich mein Projekt zum Thema Frieden und Politik in der deutschen nicht-kommunistischen Linken 1921 bis 1983 startete, erwartete ich, Verbindungen zwischen Parteien, wie zum Beispiel der SPD, und den Gremien von Friedensorganisationen im Archiv zu entdecken. Ich fand aber kaum direkte Verbindungen zwischen der sogenannten „Friedenspartei“ SPD und Friedensaktivist_innen bei meiner Recherche im Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) und im Archiv Grünes Gedächtnis. Allerdings fand ich Hinweise auf häufige Kontakte zwischen Aktivist_innen, die in Friedensorganisationen eingebunden oder als Mitglieder aktiv waren, und die nicht immer in Gremien waren. Diese Aktivist_innen, die informelle oder offizielle Kooperationen zwischen Einzelnen über die Grenzen zwischen Parteien und außerparlamentarischer Politik hinaus förderten, nenne ich im Folgenden „kooperative Aktivist_innen“ („cooperative activists“).

In diesem Artikel konzentriere ich mich auf drei kooperative Aktivistinnen aus meiner derzeitigen Forschung: Gerda Weyl (1903-1963, SPD), Alma Kettig (1915-1997, SPD) und Petra Kelly (1947-1992, SPD und Die Grünen). Jede dieser drei Frauen entwickelte Netzwerke, die politische und nationale Grenzen überbrückten und die aus politischem Anlass den Frieden förderten. Da ich bei meiner Recherche auf viele einzelne Personen gestoßen bin, die ich als kooperative Aktivist_innen kategorisieren würde, also Menschen, die sich zwischen den politischen Sphären von

¹ Dieser Artikel ist meinem gegenwärtigen Buchprojekt *Gender and the Politics of Peace: Cooperative Activism and Transnational Networks on the German Left, 1921-1983* entnommen.

² Gail Bederman, *Manliness & Civilization: A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880-1917* (Chicago: University of Chicago Press, 1995), 13.

Parteien und Friedensorganisationen bewegten, habe ich mich für eine biographische Herangehensweise entschieden. Die biographische Analyse hat sich als wichtige Arbeitshilfe für die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Partei und außerparlamentarischen Organisationen im Hinblick auf friedenspolitische Strategien an historischen Wendepunkten, wie etwa 1933 und 1945, erwiesen. Der Historiker Glenn Penny stellt fest „[Biography] urges us to think through chronological and geographical borders and write German history across the political ruptures that punctuate our narratives of the past.“³ Ich möchte hinzufügen, dass Biographien der Geschichtsschreibung auf der einen Seite helfen die politischen Grenzen zwischen parteilicher und außerparlamentarischer Politik zu überbrücken. Auf der anderen Seite bietet biographische Forschung eine alternative Geschichte zur traditionellen parteipolitischen Erzählungen. Simone Lässig erklärt dies wie folgt: „biography... is neither structure nor agency, but always both.“⁴ Auch die Biografien von Weyl, Kettig und Kelly waren von Eltern, Berater_innen, ihren jeweiligen Parteien und ihrem Lebensweg geprägt. All diese Erfahrungen beeinflussten ihre Reaktionen in bestimmten historischen Momenten. Gleichzeitig verhandelten die drei zwischen Strukturen, die von Parteien und außerparlamentarischen Organisationen aufgebaut waren. Desweiteren agierten alle drei Frauen in einem männlich dominierten Politikfeld.

Wenn kooperative Aktivist_innen Frieden förderten, wurden sie häufig mit dem Stereotyp konfrontiert, dass Frieden etwas „Weibliches“ sei und dadurch per se unpolitisch. Meine Forschung bestätigt, dass der parteipolitische Bereich im Zeitraum meiner Untersuchungen eine Männerdomäne darstellte. Deutsche Frauen bekamen erst 1919 das Wahlrecht und betraten diese männliche Sphäre. Als die SPD sich für Friedenspolitik stark machte, befanden Parteivorsitzende wie Erich Ollenhauer, dass dieses „weibliche“ Thema dem parteipolitischen Erfolg im Weg stand. Weyl,

³ H. Glenn Penny, „Red Power: Liselotte Welskopf-Henrich and Indian Activist Networks in East and West Germany“, *Central European History* 41 (2008): 452-3.

⁴ Völker Berghahn und Simone Lässig, *Biography Between Structure and Agency: Central European Lives in International Historiography* (New York: Berghahn Books, 2008), 20.

Kettig und Kelly kämpften gegen die als „männlich“ gelesene Parteipolitik an und brachten traditionell weiblich konnotierte politische Strategien wie Leseabende und eine gemeinsame „mütterliche“ Sprache ein. Dieser Wandel beeinflusste nicht nur die Parteipolitik nachhaltig, sondern auch von Beginn an pazifistische Politiken im parteipolitischen Bereich.

Die pazifistische Sozialdemokratin Gerda Weyl veranstaltete bereits 1925 Leseabende, wie es schon ihre Mutter getan hatte. Klara Haase Weyl, Gerdas Mutter, war eine prominente Sozialdemokratin gewesen, die während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik politisch tätig war. Weyl war vertraut mit dem Konzept des „Leseabends“, einer Mobilisierungsstrategie sozialdemokratischer Frauen bei der Teilnehmerinnen sich gegenseitige aus ausgewählten, oft sozialistischen Texten vorlasen.⁵ Als Gerda Weyl diese Tradition zu neuem Leben erweckte, konzentrierten sich ihre Leseabende auf Themen wie Pazifismus und Friedensaktivismus in Deutschland und im Ausland. Durch ihre gleichzeitige Stellung als SPD-Mitglied und Friedensaktivistin musste sich Weyl stets zwischen Parteipolitik und ihrer außerparlamentarischen Friedensarbeit im Deutschen Pazifistischen Studentenbund (DPSt) Berlin positionieren. Der DPSt veranstaltete Leseabende zu diversen Themen und verschiedenen geographischen Regionen wie Indien, China, Russland und Frankreich. 1926 leitete Weyl Leseabende unter dem Motto „Kameraden der Menschheit: Norden und Süden“, in denen Texte der Dänin Karin Michaëlis und der italienischen Schauspielerinnen Eleonora Duse besprochen wurden.⁶ Als kooperative Aktivistin verband Weyl so parteipolitische Methoden in Form des Leseabends mit ihrer pazifistischen Arbeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verband auch Alma Kettig ihre Arbeit in der SPD und ihren Aktivismus in der Friedensbewegung mit politischen Methoden, die als „weiblich“ gelesen werden, wie beispielsweise die Nutzung „mütterlicher Sprache“. Sie hoffte, dadurch das Interesse von Frauen an

⁵ Für weitere Hinweise zu Leseabende siehe Jean Quataert, *Reluctant Feminists in German Social Democracy, 1885-1917* (Princeton: Princeton University Press, 1979), 194-195.

⁶ Dokument 51 „Kameraden der Menschheit“, 6. November 1926. NL Weyl, AdSD, Friedrich Ebert Stiftung Bonn. „Der Pazifistische Studentenbund“, File 5, Box 130 DFK, LNPMC, UN Library Geneva.

Friedenspolitik zu wecken und sie so an die Partei binden zu können. Alma Kettig war, wie Weyl, von den politischen Strategien ihrer Mutter geprägt, versuchte diese aber für andere Ziele einzusetzen. Ihre Mutter war 1931 aus der SPD ausgetreten, da sie mit der Entscheidung der Partei zum Panzerkreuzerbau nicht einverstanden war. Friedensaktivismus und SPD-Mitgliedschaft waren zu diesem Zeitpunkt für Kettigs Mutter nicht mehr vereinbar. Stattdessen trat sie in die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) ein.⁷ Alma Kettig dahingegen überbrückte die Grenzen zwischen Parteipolitik und Friedensaktivismus: Als SPD-Abgeordnete in den fünfziger Jahren engagierte sich Kettig für Frauen- und Friedenspolitik sowie für die Friedensbewegung. Kettig baute auf ihren Erfahrungen mit Parteipolitik und Pazifismus auf, die sie in dem von der SPD unterstützten „Kampf dem Atomtod“ der KdA-Bewegung gesammelt hatte. Viele Frauen versuchten, ihre Erfahrung mit Mutterschaft in politische Gemeinschaften einfließen zu lassen oder diese Erfahrungen zumindest zum Thema zu machen.⁸ Obwohl sie ledig und kinderlos war, rief Kettig alle Frauen und vor allem auch Mütter zur Solidarität und zum Aktivismus auf. Sie sprach 1958 bei der KdA-Kundgebung „Schluß mit dem Atomwahnsinn“ in Essen, an der 2000 Leute teilnahmen – unter ihnen Politiker_innen und Friedensaktivist_innen wie Martin Niemöller.⁹ Um nochmals die Verbindung zwischen Frauen und Frieden zu unterstreichen, betonte Kettig in ihrer Rede die Pflicht einer jeden Mutter, Atomwaffen abzulehnen. Sie stellte Mütter auch als Opfer dar, indem sie die Geschichte des spanischen Autors und Waffengegners Salvador de Madariaga in ihrer Rede benutzte, in der er den Zusammenhang zwischen Krieg und Muttererfahrung unterstrich.¹⁰ Madariaga war ein ehemaliges Mitglied des Völkerbunds und schrieb über einen Soldaten: "he has claimed twenty years of anxiety, effort, sacrifice, and consideration. A bullet could kill

⁷ Gisela Notz, *Frauen in der Mannschaft: Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1948/49–1957* (Bonn: Dietz, 2003), 265.

⁸ Ann Taylor Allen, *Feminism and Motherhood in Germany, 1800–1914* (New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, 1991), 3–12.

⁹ Stefan Appellus und Alma Kettig, *Verpflichtung zum Frieden: Biographie einer Bundestagsabgeordneten* (Oldenburg: BIS, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1990), 18–19.

¹⁰ *Ibid.*

him in one second".¹¹ Mit diesem Zitat in ihrer Rede versuchte Kettig, Frauen für ihre Friedenspolitik zu mobilisieren.

Kettig fühlte, dass sie als ledige Frau mehr Zeit für parteipolitische Arbeit aufbringen und sich ihren Wähler_innen widmen konnte.¹² Der Schriftsteller Erasmus Schöfer erzählt zum Beispiel, dass Kettig einmal stundenlang auf ihrem Fahrrad unterwegs war, um nach einer Wohnung für eine ledige Mutter zu suchen.¹³ Dieses Verständnis der eigenen politischen und sozialen Haltung war für kooperative Aktivist:innen wie Kettig bezeichnend. Ihre politischen Erfahrungen sowie Verbindungen zu Parteien, organisiertem Pazifismus und transnationalen Netzwerken konstituierten ihren Habitus, wie Pierre Bourdieu ihn beschreibt.¹⁴

Wie Kettig verstand auch Petra Kelly, eine der bekanntesten Friedenaktivist:innen und Politikerin der Partei *Die Grünen*, ihre Stellung als ledige Frau als eine Stärke für ihren politischen Beruf.¹⁵ Im Gegensatz zu Weyl und Kettig kam Kelly zunächst zur transnationalen und danach zur nationalen Politik. Der frühe politische Beruf Petras Kellys war auf der Grundlage transnationaler Netzwerke gelegt. Im Jahr 1964, im Alter von siebzehn Jahren, zog sie mit ihrer Familie in die USA, wo sie später an der American University in Washington D.C. studierte. Ab 1971 arbeitete Kelly für die Europäische Kommission, 1979 kandidierte sie für die Europäischen Grünen.¹⁵ Kellys spätere politische Aktivitäten bei den deutschen Grünen basierten auf ihrer transnationalen politischen Erfahrung. Ihre Biographin Saskia Richter nennt Kelly „die Kommunikatorin“, weil sie ihren Friedensaktivismus, Umweltpolitik und Parteipolitik nahtlos miteinander verband.¹⁶ Kelly verkörperte kooperativen Aktivismus und kämpfte gleichzeitig gegen

¹¹ Ibid, 19.

¹² Ibid, 116, 137.

¹³ Erasmus Schöfer, *Die Kinder des Roten Grossvaters Erzählen* (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1975), 243-245.

¹⁴ Pierre Bourdieu, *The Field of Cultural Production*, ed. Randal Johnson (New York: Columbia University Press, 1993), 14.

¹⁵ Saskia Richter, *Die Aktivistin: Das Leben der Petra Kelly* (München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2010), 34.

¹⁶ Ibid, 44, 69, 75.

¹⁷ Ibid, 143.

die Anschauungen an, dass Frieden „weiblich“ und somit unpolitisch sei. Petra Kelly nahm ihre politischen Kenntnisse, die sie auf transnationaler Ebene gesammelt hatte, mit in die deutsche Politik. Während ihrer Beteiligung an Friedensdemonstrationen in den siebziger und achtziger Jahren inspirierte Kelly Aktivist_innen aus der außerparlamentarischen Opposition (APO) und anderen nicht-parteilpolitischen Organisationen zur parteipolitischen Arbeit bei den Grünen.

Kellys Engagement für den Friedensaktivismus und die Anti-Atom-Proteste fingen mit der Krebskrankheit und dem Tod ihrer jüngeren Schwester an. Ihr Buch *Lasst uns die Kraniche suchen: Hiroshima, Analysen, Berichte, Gedanken* (1983), das Kinderzeichnungen und -schriften beinhaltet, war ein Produkt ihres Engagements gegen Atomwaffen und -energie und ihrer Verbundenheit mit japanischen Opfern der Atombomben.¹⁸ Darüber hinaus war sie von den Erlebnissen ihres Stiefvaters im Japan der Nachkriegszeit geprägt und unterhielt viele Kontakte mit japanischen Friedensaktivist_innen.

Kooperative Aktivist_innen wie Kelly trugen entscheidend zu den parteipolitischen Erfolgen der Grünen bei. Im Gegensatz zu der SPD, nutzten *Die Grünen* Pazifismus erfolgreich als Punkt in ihrem Parteiprogramm, indem sie das Thema Frieden auf wirksame Weise mit ökologischen Fragen zusammenführten. Die Biographie Kellys macht aber auch andere Einflüsse deutlich. Beispielsweise stand sie in regem Briefkontakt mit ihrer Vorgängerin, einer frühen Kandidatin der Grünen, Elly Bommersheim.¹⁹ Bommersheim war seit 1914 Mitglied der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit und unterstützte Kelly sowohl emotional als auch finanziell.²⁰ Mit Hilfe von Kolleginnen wie Bommersheim vereinigte Kelly die Fäden von Pazifismus, transnationalem Friedens- und Umweltaktivismus und Parteipolitik.

¹⁸ Petra Kelly, *Lasst uns die Kraniche suchen: Hiroshima, Analysen, Berichte, Gedanken* (München: Werkhaus, 1983).

¹⁹ Richter, *Die Aktivistin*, 62–64, 160.

²⁰ Brief Elly Bommersheim an Petra Kelly, 1. April 1977. Brief Bommersheim an Kelly, Juli 1977. Brief Bommersheim an Kelly, 30. März 1978. Archiv Grünes Gedächtnis (AGG), Petra Kelly Archiv (PKA) 1720.

Als kooperative Aktivistinnen verbanden Weyl, Kettig und Kelly Bereiche der Parteipolitik mit außerparlamentarischer Politik. Pazifismus und außerparlamentarische Politik waren oft weiblich, Parteipolitik männlich konnotiert. Die Arbeit der kooperativen Aktivist_innen macht diese Spaltung besonders deutlich. Gleichzeitig brachten die drei Frauen beide Sphären zusammen und versuchten, andere Frauen und Aktivist_innen für ihre Politik zu mobilisieren. Sie bauten so auf die Arbeit ihrer Vorgänger_innen wie z. B. Klara Weyl und Elly Bommersheim, auf. Aktionen, wie die „Kampf dem Atomtod“ - Bewegung verwischten die Grenzen zwischen Parteipolitik und außerparlamentarischer Politik. Die KdA-Bewegung und kooperative Aktivist_innen wie Kelly legitimierten Pazifismus als einen wertvollen politischen Programmpunkt. Die Grünen waren damit die erste Partei, die – anders als die „Friedenspartei“ SPD – mit der Forderung nach Frieden 1983 politischen Erfolg verzeichnen konnte – zum Teil wegen der beschriebenen Unterstützung und Arbeit der kooperativen Aktivistinnen.



Roman Klarfeld

DAS HISTORISCHE DOKUMENT
MEMMINGEN IST ÜBERALL

MEMMINGEN IST ÜBERALL



Sticker 6,7 x 15 cm

Bestand : Buttons und Sticker

Signatur : I Rep. 2 BRD

21.14.3.15 (138)

Thema : Anti § 218-Kampagne

Datierung : 1988/89

Bildbeschreibung:

lila Grund, in der Mitte schräg nach oben laufender Schriftzug in weiß „MEMMINGEN IST ÜBERALL“, oben 3× "§ 218" in schwarzer Fettschrift, lila durchgestrichen, unten in kleiner schwarzer Schrift „Frauen-BegehrenSelbstbestimmung“

Historischer Hintergrund

Eines der zentralen Themen innerhalb der westdeutschen Frauenbewegung der 1970er Jahre war der Kampf gegen den § 218 StGB.¹ Die Anhänger_innen der Frauenbewegung waren allerdings nicht die ersten, die versuchten, Abtreibungen zu legalisieren und deren Regelung aus dem Strafgesetzbuch zu streichen. Der Streit um den Paragraphen reicht zurück bis zu seiner Erschaffung.

Der 1871 im Reichsstrafgesetzbuch eingeführte § 218 regelte, dass Abtreibung mit Zuchthaus bestraft wurde. Dies führte nicht wie geplant zu einem Bevölkerungszuwachs im Kaiserreich, sondern zu einem Anstieg der Zahl illegaler Abtreibungen. Um 1920 hatten mehrere politische Parteien das Thema Schwangerschaftsabbruch auf ihrer Agenda. Während sich die KPD für die Abschaffung des § 218 einsetzte, vertraten SPD und

¹ Im § 218 des Strafgesetzbuches wird Schwangerschaftsabbruch rechtlich geregelt.

Liberaler eine gemäßigtere Position und forderten die Einführung einer Fristenlösung, welche die Straffreiheit bei einer Abtreibung innerhalb eines bestimmten Zeitraums ab der Empfängnis bzw. Zeugung festlegte. Die Bemühungen aller blieben jedoch weitestgehend erfolglos. Im Jahr 1926 wurde lediglich bestimmt, dass Abtreibung mit Gefängnis und nicht mehr mit Zuchthaus bestraft werden sollte.²

Während der rassistischen Bevölkerungspolitik der Nationalsozialisten wurde der Paragraph wieder verschärft, jedoch nicht auf alle Frauen im Dritten Reich angewandt. Die sogenannte „arische“ Bevölkerung galt es zu schützen, während zur gleichen Zeit im Rahmen der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“ Zwangsabtreibungen durchgeführt wurden.³

Nach Kriegsende wurde in der sowjetischen Zone ein erweitertes Indikationsmodell eingeführt, welches in erster Linie Abtreibungen nach Vergewaltigungen legalisierte.⁴ In der DDR regelte ab 1950 das „Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau“ das Thema Schwangerschaftsabbruch. Abtreibung war nur nach einer medizinischen Indikation möglich, über die eine Kommission entschied, welche sich aus Ärzt_innen, Vertreter_innen aus dem Gesundheitswesen und des Demokratischen Frauenbundes zusammensetzte. Auch hier versuchte der Staat mit einem erschwerten Zugang zu Abtreibungen die Geburtenrate zu steigern, auch hier vergrößerte sich jedoch nur die Zahl der illegalen Abtreibungen. Mitte der 1960er Jahre erweiterte die Regierung das vorhandene Modell um eine ethische und soziale Indikation. Eine Gesetzesänderung im Jahr 1972, welche die Notwendigkeit einer Indikation vollkommen abschaffte, machte Abtreibungen innerhalb der ersten drei Monate der Schwangerschaft schließlich legal.⁵

² Herta Däubler-Gmelin und Renate Faerber-Husemann, *§ 218. Der tägliche Kampf um die Reform* (Bonn: Verlag Neue Gesellschaft, 1987), 34-48.

³ Däubler-Gmelin, *§ 218*, 62-70.

⁴ Zwischen 1945 und 1949 wurden in den verschiedenen Ländern innerhalb der sowjetischen Zone unterschiedliche Indikationsmodelle eingeführt. Diese galten bis 1950. Däubler-Gmelin, *§ 218*, 70.

⁵ Kirsten Thietz, *Ende der Selbstverständlichkeit? Die Abschaffung des § 218 in der DDR. Dokumente* (Berlin: Basis Druck Verlag, 1992).

In der BRD galt die Version des § 218 aus der Weimarer Republik. Eine Reform dieser Regelung oder die Einführung einer Fristenlösung waren nicht in Planung. Im Zuge der „Studentenbewegung“ und Frauenbewegung Anfang der 1970er Jahre begannen Frauen für ihre Selbstbestimmung in verschiedensten Bereichen, wie Partner_innenschaft, Sexualität, Ausbildung usw. zu kämpfen. Die ersten Selbsterfahrungsgruppen entstanden, welche das Bewusstsein für den eigenen Körper in den Fokus rückten. Die volle Entscheidungsgewalt über das Ob und Wann des Kinderwunsches zu erhalten, also nicht wie bisher (Ehe-)partner und Staat darüber bestimmen zu lassen, wurde somit zu einer naheliegenden Forderung der Frauen. Im Juni 1971 erschien im *Stern* eine von Alice Schwarzer initiierte Selbstbeziehung: 374 Frauenportraits mit der Überschrift „Wir haben abgetrieben!“ Dies war die bis dahin medienwirksamste Thematisierung im Kampf um Selbstbestimmung.⁶ Auf dem ersten Bundesfrauenkongress 1972 in Frankfurt am Main wurden dezentrale Aktionen und ein gemeinsames großes Tribunal zum § 218 in Köln geplant, die eine breitere Öffentlichkeit für das Thema sensibilisieren sollten. Da die Hearings des Sonderausschusses zur Beratung des 5. Strafrechtsreformgesetzes, worunter auch der Schwangerschaftsabbruch fiel, für die Öffentlichkeit nicht zugänglich waren, planten Frauengruppen das erste deutsche Frauentribunal zwischen der 1. und 2. Lesung im Mai 1972.⁷ Durch diese Veranstaltung sollten auch Frauen, die noch nicht politisch innerhalb der Frauenbewegung organisiert waren, angesprochen werden. Dies gelang den Veranstalterinnen nicht. Trotzdem war die Veranstaltung ein Erfolg: Vernetzungen wurden gefördert, Diskussionen vorangetrieben und Informationen ausgetauscht.⁸ 1974 folgte eine erneute Selbstbeziehung von 329 Mediziner_innen im *Stern* und eine Abtreibung vor laufender Kamera im Frauenzentrum in Berlin, um die weniger riskante und belastende Absaugmethode vorzustellen. Die Ausstrahlung des Films wurde

⁶ *Dokumentation zur Geschichte des Paragraphen 218*, hrsg. v. Autonomem Frauen-Archiv Wiesbaden e.V. (Wiesbaden: Selbstverlag, 1992).

⁷ Ilse Lenz (Hrsg.), *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*, Wiesbaden 2008, 86–95.

⁸ Gudula Lorez, „§218 Die Pille kostet 20 Pfennige. Erstes Tribunal der deutschen Frauen in Köln“, in *SPONTAN*, August 1972, FFBIZ-Archiv Berlin BRD 21.14.3.15 1972.

von Politikern der CDU, den Kirchen und von konservativen Ärzt_innen verhindert.

Die Proteste der Frauenbewegung gegen den §218 zeigten jedoch trotz derartig großer Widerstände aus konservativen Kreisen ihre Wirkung. Am 26. April 1974 beschloss der Bundestag eine Fristenlösung, die eine Straffreiheit bei einer Abtreibung innerhalb der ersten drei Monate garantierte. Die CDU/CSU-Fraktion und Ministerpräsidenten aus CDU und CSU legten daraufhin eine Klage beim Bundesverfassungsgericht ein, welches sich 1975 gegen die Fristenlösung entschied, weil, so das Gericht, werdendes Leben nicht hinreichend geschützt würde. Durch diesen Entscheid war der Weg zu einer Fristenlösung versperrt. 1976 verabschiedete der Bundestag den neuen §218 mit einem erweiterten Indikationsmodell. Die Notlage der Frau musste von einem Arzt bescheinigt werden, der den Abbruch jedoch nicht selbst vornehmen durfte.⁹

Nach der Wiedervereinigung machten sich Feminist_innen für eine Übernahme der Fristenlösung aus der Gesetzgebung der DDR stark. Vor allem Frauen aus der ehemaligen DDR versuchten ihre freie Entscheidungsmöglichkeit zu verteidigen. Anstelle der beiden unterschiedlichen Gesetze wurde eine Fristenlösung mit Beratungspflicht eingeführt, welche bis heute gilt.¹⁰

■ **Kommentar zur Quelle „Memmingen ist überall“**

Horst Theissen praktizierte seit 1974 in Memmingen als Frauenarzt. Als einziger Arzt in Memmingen bot er ambulante Schwangerschaftsabbrüche an. Im Jahr 1980 wurden diese in Bayern verboten, Frauen mussten sich ab diesem Zeitpunkt für die Abtreibung an ein Krankenhaus wenden. Die Indikation und der Abbruch durften zudem nicht von ein und derselben Person durchgeführt werden.

⁹ MEMMINGEN. *Abtreibung vor Gericht. Dokumentation und Einschätzung eines Stückes bundesdeutscher Rechtsgeschichte*, hrsg. v. Pro Familia mit dem Komitee für Grundrechte und Demokratie (Braunschweig: Exlibris, 1989), 10-49.

¹⁰ Eine Abtreibung ist nur straffrei, wenn die schwangere Person eine Bescheinigung über eine Beratung mindestens drei Tage vor dem Abbruch nachweisen kann.

Zu diesem Zeitpunkt gab es in Memmingen zwei Beratungsstellen, die Gespräche für Indikationen führen durften. Eine beim Gesundheitsamt und eine beim Sozialdienst der Katholischen Frauen in der Innenstadt, wo die Gefahr von Nachbar_innen oder Freund_innen erkannt zu werden für die Frauen groß war. Um die von Ihnen gewünschte Abtreibung durchführen zu lassen, hätten sich Frauen in eine Klinik in einer weiter entfernten, größeren Stadt, wie z. B. München, Augsburg oder Nürnberg begeben müssen.

Theissen war als Arzt sehr beliebt und Frauen fühlten sich von ihm gut beraten. Er bot auch nach 1980 Beratungsgespräche an und führte Eingriffe in seiner Praxis durch, wenn er von deren Indikation überzeugt war. Im Gegensatz zu den bayrischen Kliniken arbeitete er mit der Absaugmethode.¹¹

1986 ging ein anonymes Schreiben bei der Steuerprüfstelle des Finanzamts Memmingen ein. Theissen wurde vorgeworfen, die für die Schwangerschaftsabbrüche kassierten Honorare nicht versteuert zu haben. Die von der Steuerbehörde kassierten Patientinnenakten wurden an die Staatsanwaltschaft übergeben. Jetzt ging es nicht mehr nur um den Arzt, sondern ebenso um die Patientinnen, die zur Vernehmung bei der Kriminalpolizei geladen wurden. Auch deren Partner, Freunde und Bekannte mussten sich für die Hilfe zur illegalen Abtreibung verantworten. In Folge erhielten 174 Frauen Strafbefehle mit Geldstrafen. Nur eine einzige von ihnen legte Berufung ein und wurde nach dem Verfahren freigesprochen. Alle anderen Frauen nahmen die Urteile an, da ihnen zugesichert wurde, dass es keine weitere Rechtsverfolgung geben würde und sie nicht vor Gericht aussagen müssten. Trotz dieses Versprechens wurden einige als Zeuginnen gegen Theissen vorgeladen.

Am 9. September 1988 eröffnete die Staatsanwaltschaft das Verfahren. Dr. Theissen wurde wegen der nicht rechtmäßigen Durchführung von

¹¹ Pro Familia, *MEMMINGEN*, 63-64.

¹² *Ibid.*, 64-125.

Schwangerschaftsabbrüchen und wegen Steuerhinterziehung angeklagt. Im Mai 1989 verurteilte man ihn zu einer Strafe von zweieinhalb Jahren Haft und drei Jahren Berufsverbot. Nach einer Revision wurde das Urteil auf eineinhalb Jahre auf Bewährung ohne Berufsverbot geändert.¹² Ausgehend von dem Prozess startete eine neue Protestwelle gegen die Kriminalisierung von Abtreibung. Auch der Stern beteiligte sich erneut und veröffentlichte Unterschriften von über 1000 Frauen und Männern, die sich zu einer Abtreibung bekannten oder an einem Schwangerschaftsabbruch beteiligt waren. Mit dieser Veröffentlichung forderten die Teilnehmenden die Streichung des §218. Dies war nur eine von vielen Solidaritätsveranstaltungen. Bemerkenswert war, dass fast alle Medien das Gerichtsverfahren kritisierten und die Solidarität gegenüber Dr. Theissen eine breite gesellschaftliche Resonanz fand.¹³

Abtreibungsgegner_innen und sogenannte „Lebensschützer_innen“ setzen sich auch heute immer wieder gegen die existierenden Möglichkeiten zum Schwangerschaftsabbruch ein. Dass es sich hierbei nicht nur um vereinzelte Extremist_innen handelt, zeigen die Grußworte von Politiker_innen der CDU/CSU bei den verschiedenen „Märschen fürs Leben“ – Demonstrationen die regelmäßig landesweit stattfinden. Der „Fall Memmingen“ illustriert, wie schnell das Recht auf Selbstbestimmung gekippt werden kann, und unterstreicht, wie wichtig es ist, das Ziel der Frauenbewegung – die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen – nicht aus den Augen zu verlieren.

■ Weiterführende Information zu aktuellen Debatten und Protesten:

Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung:

www.sexuelle-selbstbestimmung.de

Arbeitskreis mit ohne Behinderung:

www.ak-mob.org/2010/09/18/love-disability-hate-%C2%A7-218

Gegen Abtreibungsverbot und christlichen Fundamentalismus:

<http://no218nofundis.wordpress.com>

¹³ Ibid, 167-171.

Foto: Annemarie Tröger



Dagmar Nöldge

DER NACHLASS
ANNEMARIE TRÖGER

■ Zur Person

Annemarie Tröger wurde 1939 in Jena geboren und verbrachte ihre Kindheit in Thüringen und Sachsen-Anhalt. Der Krieg hinterließ tiefgreifende Spuren in ihrem Leben: Enteignung des Familienguts, Tod des Vaters und jahrelange Trennung von der Mutter. Ab 1955 besuchte sie in Aachen die Oberschule, machte ihr Abitur in Hannover und schloss 1966 das Studium der Psychologie und Soziologie an der FU Berlin ab. Nach anfänglicher Berufstätigkeit im Bereich der Entwicklungspolitik mit Aufenthalten in verschiedenen afrikanischen Ländern und Südamerika übersiedelte Annemarie Tröger 1968 in die USA. Parallel zu ihrem Postgraduiertenstudium in Los Angeles und Berkeley arbeitete sie als Dozentin in der Aus- und Weiterbildung von Gewerkschafter_innen am Livingston College der Rutgers University in New Jersey und konzipierte studienbegleitende Programme für berufstätige Frauen im zweiten Bildungsweg am Women's Center der City University in New York.

Zurück in Berlin baute sie ab 1975 als wissenschaftliche Assistentin zusammen mit Tilda Siegel den Arbeitsbereich Faschismusforschung am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung (ZI 6) der FU auf. Ihre Forschungsprojekte waren durch einen sozialhistorischen Ansatz gekennzeichnet und konzentrierten sich auf die Themenbereiche Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus und die Methodenlehre „Oral History“. Nach 1982 arbeitet sie als Lehrbeauftragte an der Universität Hannover zum Thema Frauen in der deutschen Vereinskultur. Trögers anschließende internationale Studie „1968 – A Generation in Revolt“ über die Studentenbewegung der 1960er Jahre in Europa und den USA auf der Grundlage von Interviews bildete einen Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Sie wurde 1988 veröffentlicht.

Von 1991 bis 1992 war Tröger beim Ministerium für Arbeit, Gesundheit, Soziales und Frauen des Landes Brandenburg zunächst mit dem Aufbau der Abteilung Frauen betraut, später als Fachreferentin für die Abteilung Arbeitsmarkt und Frauen tätig und initiierte in diesem Zusammenhang den Verband „Selbsthilfe Brandenburgischer Landfrauen e.V.“ Nach einer beruflichen Neuorientierung nahm sie 1994 eine Stelle als klinische

Psychologin in einem Krankenhaus für chronisch Schizophrene an und begann parallel dazu eine Ausbildung zur Gestalttherapeutin, die zur Eröffnung ihrer eigenen psychotherapeutischen Praxis in Berlin Charlottenburg führte.

1996 heirate Annemarie Tröger ihren langjährigen Lebenspartner Burkhard Claus in Kairo. Am 18. Februar 2013 starb sie nach längerer Krankheit im Alter von 74 Jahren.

■ Zur gesellschaftspolitischen Arbeit

So beeindruckend und facettenreich sich der Lebenslauf von Annemarie Tröger auch darstellt, die Phasen intensiver Erwerbstätigkeit wurden immer wieder von Zeiten der Arbeitslosigkeit unterbrochen. Aber Erwerbslosigkeit bedeutete in Trögers Fall nicht Untätigkeit, denn es gab für sie keine Trennung zwischen privatem Engagement und Erwerbsarbeit.

Während des Studiums war sie Mitglied im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) in Göttingen und Berlin, in den USA gehörte sie zur Organisation „Students for a Democratic Society“ und beteiligte sich an Aktionen und Kampagnen der Frauen-, Friedens- und anderen Bürgerrechtsbewegungen. Schon in der BRD hatte sie sich für im Vietnamkrieg desertierte GIs engagiert. In den USA unterstützte sie die politische Arbeit der 1969 gegründeten Organisation „Vietnam Veterans Against the War“ und half bei der therapeutischen Betreuung von traumatisierten Soldaten.

Auch ihre politischen Aktivitäten im Rahmen der autonomen Frauenbewegung sind zahlreich. Von 1968 bis 1969 engagierte sie sich im „Aktionsrat zur Befreiung der Frau“, einer feministischen Gruppe innerhalb der Außerparlamentarischen Opposition. Nach dessen Auflösung baute Annemarie Tröger die Gruppe „Brot und Rosen“ mit auf. Sie war Mitstreiterin des ersten Frauenzentrums in Berlin und wirkte 1978 an der Gründung des FFBIZ mit.

In den 1970er Jahren hatte sie in den USA für CLUW, einer übergewerkschaftlichen Organisation von Arbeiterinnen und Angestellten gearbeitet, in Berlin rief sie die „Gruppe erwerbsloser Frauen“ ins Leben und agierte in der Projektgruppe „Frauen und Gewerkschaften“ der ÖTV (Gewerkschaft öffentliche Dienste, Transport und Verkehr).

Während ihrer Zeit als Lehrbeauftragte an der FU Berlin war sie Teil der Planungsgruppe für den Bereich Frauenstudien und -forschung, leitete die Frauengruppe Faschismusforschung und gründete die Gruppe der Berliner Dozentinnen, welche 1976 die erste Berliner Sommeruniversität der Frauen initiierte. Im folgenden Jahr gehörte sie zur Vorbereitungs- und Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität 1977.

In den USA war sie als Mitarbeiterin für die Zeitschrift „Radical America“ tätig. Anfang der 1980er Jahre beteiligte sie sich an der Gründung der Zeitschrift „Feministische Studien“, später fungierte sie als deren Mit-herausgeberin und Redakteurin. Sie arbeitete mit an der Konzeption und Vereinsgründung von diversen Anti-Gewalt-Projekten, u. a. „Wildwasser“ und dem Weiterbildungs- und Forschungsinstitut „Anna O“.

Als Historikerin nahm sie zudem 1991 am „Runden Tisch von Unten“ in der Arbeitsgruppe „Neue Verfassung der DDR“ teil.

Die immer noch unvollständige Aufzählung ihrer Aktivitäten machen ihr Engagement als Feministin, Netzwerkerin und Aktivistin in der Friedens- und Frauenbewegung deutlich. Zahlreiche Veröffentlichungen in deutsch- und englischsprachigen Publikationen dokumentieren ihre Arbeit als Wissenschaftlerin im Bereich Faschismusforschung, Frauenforschung und „Oral History“.

■ Zum Nachlass

Der Nachlass von Annemarie Tröger kam im Juni 2013 über ihren Mann Burkhard Claus an das FFBIZ. Er umfasste ursprünglich 41 Umzugskisten, die aus ihren Praxis- und Wohnräumen stammten. Die Materialsammlung bestand zum großen Teil aus Akten- und Sammelordnern mit zum Teil un-

sortierten Dokumenten, Grauen Materialien, zahlreichen Audios, Periodika, Büchern, Fotografien und unzähligen Kalendern und Notizheften sowie einigen wenigen Gegenständen.

Eine erste grobe Vorsortierung und Umschichtung in Archivmappen und in 111 kleinere Archivkisten wurde von den Mitarbeiter_innen des FFBIZ vorgenommen. Es verblieben drei große Kisten mit Zeitschriften und Büchern, die mit den bereits im Archiv vorhandenen Beständen abgeglichen werden sollen, bevor sie den entsprechenden Sammlungen zugeordnet und in der Datenbank verzeichnet werden. Daneben finden sich in Trögers Nachlass umfangreiche Unterlagen zu Hilde Radusch mit Korrespondenz, Transkripten und Audios von Interviews – eine wertvolle Ergänzung zum bereits im FFBIZ befindlichen Nachlass Raduschs.

Neben den biographischen Unterlagen von Annemarie Tröger zur Lebens- und Haushaltsführung und einer umfangreichen Korrespondenz gibt es acht Kisten mit Notizblöcken, Tagebüchern und Kalendern. Diese Notizbücher mit handschriftlichen Einträgen quellen förmlich über vor Visitenkarten, Fotografien, Presseauschnitten, Einladungen und anderen losen Zetteln. Veranstaltungsnotizen, Sitzungsprotokolle und Anmerkungen zu beteiligten Personen wechseln sich ab mit persönlichen Reflektionen und Projektskizzen und vermitteln den Eindruck eines Lebens auf Reisen: voll mit Ideen, Menschen, Projekten.

Das Kernstück des Nachlasses bilden die Materialien zur 1968er-Oral History Studie sowie zum Forschungsprojekt „Mündliche Geschichte: Ein Charlottenburger Kiez in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus“. In beiden Beständen finden sich neben Trögers Publikationsentwürfen, Korrespondenz und anderen Skripten vor allem transkribierte Interviews mit Zeitzeug_innen nebst Audiokassetten.

Ein weiterer Schwerpunkt sind die Unterlagen aus ihrer Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FU Berlin zu den Themen Frauen und Faschismus und Frauenerwerbstätigkeit zwischen den Weltkriegen, darunter auch eine Zusammenstellung von Examensarbeiten. Auch ihre Ar-

beit für das Ministerium für Arbeit, Gesundheit, Soziales und Frauen des Landes Brandenburg findet Niederschlag in zahlreichen Aktenordnern, erweitert um Materialien zu Frauen in der DDR und Osteuropa.

In der Sammlung zum (radikalen) Feminismus in den USA Anfang der 1970er Jahre sind einige frühe Lesbenzeitschriften und andere Raritäten enthalten. Die Themensammlungen zu Frauen- und Hausarbeit, Familienplanung und zum § 218 StGB ergänzen unsere Bestände sinnvoll. Im FFBIZ vorhanden war bereits der Handapparat Tröger: Kopien von Dokumenten zu den Aktivitäten des „Aktionsrates zur Befreiung der Frau“ und der Gruppe „Brot und Rosen“. Hinzugekommen sind nun Protokolle und Schriftverkehr zu ihren anderen zahlreichen Aktivitäten im Rahmen der Frauenbewegung in der BRD sowie eigene Publikationen.

Eine tiefgehende archivfachliche Erschließung des Nachlass von Annemarie Tröger steht noch aus. Das Material bietet ausreichend Stoff für unterschiedliche spannende Archiv- und Forschungsprojekte.



Ursula Nienhaus
und
Friederike Mehl

DER NACHLASS
SUZANNE SEELAND

■ Zur Person

Suzanne Seeland wurde am 8. Dezember 1943 in Neustadt an der Weinstrasse, nahe der französischen Grenze geboren. Die deutsch-französische Aussöhnung war von besonderer Bedeutung für ihre Kindheit und Jugend:

„Zeugnisse der sog. Erbfeindschaft zwischen Franzosen und Deutschen gab es massenhaft um mich herum. [...] Ich erinnere mich an jede Einzelheit jener Nacht, als nach der Unterzeichnung des Vertrags durch Adenauer und de Gaulle im Dom von Reims, bei uns an der Grenze die Schlagbäume hochgezogen wurden. Tausende von Jugendlichen passierten – zum ersten Mal ohne Paß und Stempel und ohne Kontrollen. Wildfremden Leuten sind wir um den Hals gefallen, die ganze Nacht haben wir auf der Straße gefeiert und getanzt. In der Folgezeit gab es keine Schule, keine Jugendgruppe, keinen Gesangsverein, die nicht eine Partnerschaft mit einem Pendant in Frankreich auf die Beine stellten. Freundschaften entstanden, historische und kulturelle Gemeinsamkeiten wurden entdeckt. Die Menschen der Region zogen oft politisch an einem Strang, z. B. wenn es darum ging, Atomkraftwerke zu verhindern oder gegen die Verschmutzung des Rheins zu protestieren.“¹

Nach ihrem Abitur im Jahr 1962 studierte Seeland Politikwissenschaften und Soziologie in Frankfurt und Berlin. Während ihres Aufenthalts in Frankfurt absolvierte sie zugleich ein Jahrest raining als Journalistin beim Hessischen Rundfunk. 1967 schloss sie ihr Studium mit Diplom ab und arbeitete danach in der Abteilung für Ostpolitik beim RIAS-Radio in Berlin.

1966 heiratete Suzanne Seeland einen Juristen und Politikwissenschaftler und späteren Professor für Arbeitsrecht. Ein Jahr später wurde ihre Tochter geboren. Wegen mangelnder Kinderbetreuungseinrichtungen verließ Seeland ihre Tätigkeit beim RIAS bereits nach einem halben Jahr und

¹ FFBIZ-Archiv, Nachlass Seeland, Suzanne, Signatur B Rep. 500 Acc. 45 – 1, Biographisches und frühe Texte Mappe 1, biografiebezogene Texte von Januar und April 1987: zur Aussöhnung Deutschland-Frankreich, zum Dt-Frz- Vertrag 1963.

begann als freie Journalistin für verschiedene Zeitungen und Radios zu arbeiten. Als ihre Tochter ungefähr zwei Jahre alt war, organisierte Seeland zusammen mit Freund_innen eine der ersten Eikitas („Eltern-Initiativ-Kindertagesstätte“). Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen als erwerbstätige Mutter und Engagierte in der Eikita spezialisierte sie sich zudem thematisch auf die Ausbildung und Berufsausbildung von Frauen und ihre Arbeitsmarktlage. Von 1969 bis 1985 belieferte sie wöchentlich die Frauenseite der Berliner Zeitung Tagesspiegel mit Beiträgen. Als deren verantwortliche Redakteurin unter fragwürdigen Gründen entlassen wurde, stellte Seeland ihre Arbeit für den Tagesspiegel aus Protest ein. Ab 1978 arbeitete sie neben ihrer Tätigkeit als Journalistin in der Redaktion Zeitpunkte beim SFB Berlin für Frauenprojekte des Europäischen Zentrums für die Förderung der Berufsbildung (CEDEFOP).

In ihren Radiosendungen für Zeitpunkte berichtete Seeland über ein Themenspektrum, das von Frauenrechten, über Arbeitsbedingungen bis zu politischem Aktivismus reichte. Ihre Beiträge, etwa über Maquiladoras in Mexiko oder Männerperspektiven auf Kindererziehung, die Gesundheitsrisiken in der Chip-Produktion im Silicon Valley oder Heimarbeit in Japan, beleuchteten die Alltagserfahrungen und -praktiken (nicht nur) von Frauen und zeichnen gleichzeitig ein präzises Bild der Verfasstheit der globalisierten Welt ab den späten 1970er Jahren. Für das CEDEFOP fungierte Seeland als Beraterin, verfasste zahlreiche Seminarberichte und stellte Länderberichte über innovative Ausbildungen für Frauen in der Europäischen Gemeinschaft zusammen. Beide Arbeitsbereiche, Journalismus und Politik, beeinflussten sich gegenseitig und boten Seeland die Möglichkeit zur Netzwerkbildung mit Frauen in verschiedenen Handlungsfeldern. Ihre Erfahrungen in den europäischen Ländern, die sie für Ihre Arbeit für das CEDEFOP untersucht hatte, aber auch in den Ländern, über die sie in ihren Radioprogrammen berichtet hatte, inspirierten Suzanne Seeland außerdem zur Anregung diverser Initiativen und Programme in Berlin. So organisierte sie beispielsweise 1981 eine Konferenz von Hausbesitzerinnen an der Technischen Universität.

Von November 1983 bis Februar 1984 erhielt Seeland ein Stipendium

des German Marshall Funds und absolvierte ein Training beim Western Public Radio in San Francisco sowie beim Working Woman Magazin in New York. In den Jahren 1984 und 1985 evaluierte sie die CEDEFOP-Programme in ihren Auswirkungen auf die politische Praxis in verschiedenen Ländern, benannte Pilotprojekte und initiierte zahlreiche Seminare. Anschließend entwickelte sie bis 1987 verschiedene Programme zum Thema Chancengleichheit sowie für die Einrichtung von Kleinunternehmen durch Frauen. Von 1988 bis 1990 evaluierte sie im Auftrag der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) die berufliche Ausbildung von Frauen in verschiedenen Regionen, wie etwa auf der Insel Mauritius oder in Tunesien, und entwickelte Strategien für deren Verbesserung.

Als Initiatorin und Teilhaberin des Beratungsunternehmens athene Berlin blieb sie trotz ihrer schweren Krankheit äußerst aktiv. Ab 1991 war sie beauftragt mit der Bilanzierung des CEDEFOP-Programms „Chancengleichheit und Berufsbildung“ sowie mit der Evaluierung der deutsch-dänischen Projekte, die durch den Europäischen Sozialfonds kofinanziert wurden. In den 1990er Jahren traten zu diesen Beschäftigungen weitere Projekte mit dem Berliner Senat, der Landesagentur für Struktur und Arbeit, der arbeitsmarktpolitischen Agentur LASA GMBH (Brandenburg) und IFAPLAN-EUROPS. Ab 2001 arbeitete Seeland im European Office for Programme Support (Europs) in Brüssel und veröffentlichte zum Unternehmerintention, Verfahrensweisen im Gender Mainstreaming (EQUAL Programm) sowie dazugehörige Erfolgsgeschichten und Fallstudien.

Suzanne Seeland erlag am 14. Januar 2009 ihrer langjährigen Erkrankung.

■ Zur gesellschaftspolitischen Arbeit

Neben ihrem beruflichen und familiären Engagement war Suzanne Seeland im Berliner Frauenbund 1945 aktiv, wo sie sich besonders für erwerbslose Frauen einsetzte. Sie gehörte dem Europäischen Netzwerk Iris und der deutschen Journalistenvereinigung an, ebenso wie dem deutschen Journalistinnenbund. Bis 1988 fungierte sie als Auswahlmitglied für Projekte des Deutschen Marshall Funds. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre war sie für die Firma athene Berlin auch Mitglied des Euro-

päischen Netzwerks Women in Decision-Making. Sie engagierte sich außerdem als Mitglied im Vorstand des ersten Geburtshauses in Berlin und für die Einrichtung eines türkischsprachigen Frauen-Radioprogramms.

■ Zum Nachlass

Da sie den Wunsch geäußert hatte, ihre zahlreichen Materialien an ein Frauenarchiv zu geben, kamen Suzanne Seelands Papiere, gut 250 Tonbandaufnahmen, einige Plakate und ein Hochstamm-Rosenstock an das FFBIZ. Die Tonbandaufnahmen ließ das FFBIZ bereits 2009 digitalisieren, damit sie inhaltlich bestimmt und den erschlossenen Materialien zugeordnet werden konnten. Der Rosenstock erfror leider in einem besonders kalten Winter.

Suzanne Seelands Nachlass ist für mehrere Fragestellungen besonders interessant. Ihr Leben zeigt beispielhaft die von der Neuen Frauenbewegung proklamierte Politikbezogenheit des alltäglichen Lebens und darüber hinaus die spezifischen Schwierigkeiten erwerbstätiger Mütter vor dem Hintergrund völlig unzureichender Kinderbetreuungsangebote. Als Journalistin kommentierte Seeland vielfältige Projekt-Gründungen der Neuen Frauenbewegung ab etwa 1975. Umgekehrt spiegeln sich in den Schwerpunkten ihrer journalistischen und politikberatenden Tätigkeiten die Themen, mit denen sich die Frauenbewegung in ihren verschiedenen Phasen besonders intensiv auseinandersetzte, z. B. der Streit um den § 218 StGB, die weltweiten lokalen feministischen Projekte und Bewegungen und ihre internationale Vernetzung, die Frauenfriedensbewegung, die geschlechterpolitische Dimension prekärer Arbeitsverhältnisse in der globalen Wirtschaft sowie die mangelnde Repräsentanz von Frauen in politischen und wirtschaftlichen Führungspositionen.

Foto: Maria Gräfin von Maltzan



Andrea Heubach

MARIA GRÄFIN VON MALTZAN

»Ich habe mich keine Minute gelangweilt«¹ – so enden die Memoiren der 1909 im schlesischen Militsch als jüngste von acht Geschwistern geborenen Maria Gräfin von Maltzan. Schon im Kindesalter zeigte Maria sich sowohl tierlieb als auch resolut: Als ihre Mutter eines Tages ihrem ängstlichen Bruder Carlos zuliebe alle Schlangen in der Umgebung des Familienschlosses töten ließ, nahm sie ihm dies so übel, dass sie ihn ertränken wollte, indem sie ihn aus ihrem Paddelboot stieß und an den Beinen festhielt. Nach dem Tod ihres geliebten Vaters hatte sie unter dem strengen Regiment der ihr gegenüber lieblosen Mutter zu leiden. Gegen die Widerstände der Mutter machte Maria ihr Abitur. Da auch ihr Berufswunsch Tierärztin auf Ablehnung stieß, studierte sie zunächst Zoologie, Botanik und Anthropologie. Während des Studiums in München geriet sie in Kontakt mit dem antifaschistischen Widerstand und half, Informationen ins Ausland zu schmuggeln.

Weil ihre Familie auch ihre Beziehung mit dem Kabarettisten Walter Hillbring missbilligte, richtete die Schriftstellerin Christa Winsloe, eine Freundin Marias, die Hochzeit für sie aus. Das Paar zog nach Berlin. Jedoch folgte schon bald die Scheidung. In Berlin begann Maria erneut zu studieren, diesmal ihr Wunschfach Veterinärmedizin. Als sie im Jahr 1942 von ihrem jüdischen Partner Hans Hirschel schwanger wurde, konnte sie ihn überreden, sich in ihrer Wohnung zu verstecken. Als Vater ihres ungeborenen Kindes gab sie einen verheirateten Freund aus, der dadurch Mutmaßungen über seine Homosexualität entkräften konnte. Ihr Kind kam als Frühgeburt zur Welt. Es starb bereits in der folgenden Nacht im Brutkasten des Krankenhauses, als dort unter schweren Bombenangriffen die Stromversorgung ausfiel.

Trotz Schicksalsschlägen und allgegenwärtiger Gefahren bewies Maria immer wieder Nervenstärke. Als die Gestapo mehrere Stunden lang ihre Wohnung durchsuchte und schließlich erfolglos probierte, eine mit Belüftungslöchern präparierte Bettcouch zu öffnen, die Hans von innen verrie-

¹ Maria Gräfin von Maltzan, *Schlage die Trommel und fürchte dich nicht. Erinnerungen* (Frankfurt a.M.: Ullstein, 1988), 271.

gelt hatte, erklärte sie den Beamten, sie dürften auf die Couch schießen, sofern sie ihr zuvor schriftlich bestätigten, dass sie für den entstehenden Schaden aufkämen. Ihre Bestimmtheit bewegte die Gestapomänner zum Abziehen.

Neben ihrem Partner versteckte Maria zeitweise weitere Menschen in ihrer 2-Zimmerwohnung. Sie stand in Kontakt mit verschiedenen Widerstandsgruppen und war selbst an gefährlichen Rettungsaktionen beteiligt. Bei einer Übergabe der Schwedischen Kirche, die von den Nazis Verfolgten half, Deutschland zu verlassen, brachte sie eine Gruppe spätabends durch den Wald zu einem verabredeten Treffpunkt. Auf dem Rückweg wurde sie von einem SS-Trupp mit Hunden und Scheinwerfern verfolgt und verbrachte den Rest der Nacht und den nächsten Tag auf einem Baum. Erst in der folgenden Nacht gelang es ihr, während eines Luftangriffs den Rückweg anzutreten. Einmal schoss Maria einem Verfolger ins Bein, als sie eine Gruppe Juden durch die Berliner Kanalisation führte. Ein anderes Mal trug sie selbst einen Streifschuss davon. Als sie als Fluchthelferin für den Widerstandskreis um Hanna Solf eine Frau schwimmend über den Bodensee in die Schweiz brachte, wurde der ausgehöhlte Kürbis, den sie als Kopfatrappe mitführte, von Maschinengewehrsalven zerschossen.

Dass sie trotz gefährlicher Aktivitäten und vieler Vorladungen der Gestapo die NS-Zeit relativ unbeschadet überstand, führte sie selbst nicht zuletzt auf ihre Chuzpe zurück: »wenn Sie nie provozieren und immer Dünndruck machen, sind Sie viel suspekter, als wenn Sie mal ganz unverschämt sind.«²

Nach dem Krieg führte Maria eine kurze Ehe mit Hans Hirschel. Die Kriegszeit war nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Wegen ihrer Medikamentenabhängigkeit durchlief sie mehrere Entziehungskuren, unternahm einen Suizidversuch. Sie arbeitete als Zirkustierärztin, nach dem

² „Irgendwie pack ich es immer“, *veto Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Kritische Tiermedizin* 3 (1983), Abrufbar unter www.vetmed.de/vet/download/Vonmal.htm.

zwischenzeitlichen Verlust ihrer Zulassung auch als Putzfrau, Packerin und Nachtwache. Später verdingte sie sich als Urlaubsvertretung in westdeutschen Großtierpraxen, bis sie sich mit einer eigenen Kleintierpraxis in Berlin niederließ. 1972 heiratete sie Hans Hirschel erneut. Er verstarb jedoch bereits drei Jahre später. Zuletzt betrieb sie eine kleine Praxis in Kreuzberg, wo sie dafür bekannt war, dass sie die Hunde der Punks kostenlos behandelte.

Vermutlich hat Marias Einsatz rund 60 Menschen das Leben gerettet.³ Die Zahl der Tiere, die ihr das Leben verdanken, bleibt ungeschätzt. 1987 erhielt sie den Ehrentitel Gerechte unter den Völkern, 1989 den Verdienstorden des Landes Berlin. Neben ihren Memoiren "Schlage die Trommel und fürchte dich nicht" veröffentlichte sie ein Buch über Aufzucht und Pflege von Hauskatzen.

Maria Gräfin von Maltzan starb 1997 in Berlin.

³ „Gestorben: Maria Gräfin von Maltzan“, *DER SPIEGEL* 47/1997, 282, Abrufbar unter <http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=8823883&aref=image015/SP1997/047/SP199704702820282.pdf&thumb=false>.

Foto: Hannah Karminski



Sabine Krusen

HANNAH KARMINSKI

Minna Johanna Karminski wurde am 26. April 1897 in Berlin geboren, in einer Wohnung in der Oranienburger Straße 22. Ihre Eltern waren Selma Karminski, geb. Cohn und Adolf Karminski. Der Vater, ein Rentier, besaß und verwaltete Häuser, darunter einige in der Oranienburger Straße. Die Familie war „mosaischen“ Glaubens und Mitglied in der Berliner jüdischen Reformgemeinde. Über die jüngere Schwester Erna wissen wir nur bruchstückhaft, dass sie für einige Zeit in Berlin als Lehrerin an Schulen der „Austrittsgemeinde Adass Jisroel“ tätig war und mit ihrer Familie und den Eltern im Jahr 1939 vor den Nazis in die Schweiz flüchten konnte.

Hannah – wie sie von allen genannt wurde – wohnte in der Oranienburger Straße gegenüber dem Schloss und Park Mobijou. Sie besuchte die renommierte Luisenschule, die älteste städtische Mädchenschule Berlins, die im Jahr 1835 am anderen Ende der Oranienburger Straße gegründet worden war. Wegen ihres guten Rufs und des wachsenden Andrangs wurden mehrfach neue Räumlichkeiten gesucht bzw. angebaut. Hannah musste daher in die nah gelegene Ziegelstrasse zur Schule laufen. Die Schule war bis Ende der 1930er Jahre für ihr hervorragend ausgebildetes und engagiertes Lehrerinnen- und Lehrerkollegium bekannt und hatte stets Schülerinnen verschiedener sozialer Schichten und Religionen aufgenommen, darunter nicht wenige Jüdinnen. Die Luisenschule gehörte auch zu den ersten Mädchenschulen in Berlin, die ein Abitur oder eine nahtlos anschließende Lehrerinnen-Ausbildung ermöglichten. Hannah Karminski aber machte nach Absolvierung der Schule 1913 eine Ausbildung zur Kindergärtnerin und Erzieherin am Pestalozzi-Fröbel-Haus in Schöneberg.

Nach ihrer Ausbildung zog Hannah Karminski zunächst aus Berlin fort, arbeitete als Sozialarbeiterin und bildete sich an verschiedenen Orten Deutschlands weiter, unter anderem an Gertrud Bäumers Sozialpädagogischem Institut in Hamburg. In Frankfurt am Main, wo sie Universitätsvorlesungen besuchte, lernte sie Bertha Pappenheim kennen, die ihr eine lebenslange Freundin und Mentorin wurde. 1907 hatte Pappenheim ein Mädchenheim in Neu-Isenburg eingerichtet, dessen Leitung Hannah Karminski im Jahr 1921 übernahm. Bertha Pappenheim hatte 1904 auch den

Jüdischen Frauenbund gegründet, in dem Hannah Karminski zunehmend aktiv wurde. In den 1930er Jahren verfügte er über rund 50.000 Mitglieder – etwa jede fünfte jüdische Frau in Deutschland war ihm beigetreten – in 430 Vereinen. Hannah Karminski repräsentierte den Jüdischen Frauenbund bis zu seiner erzwungenen Auflösung 1938 auf verschiedene Weise: Sie wurde dessen Geschäftsführerin sowie von 1924 bis 1938 die Herausgeberin und vielbeschäftigte Autorin seines Organs, der „Blätter des Jüdischen Frauenbundes“. Da sie unverheiratet blieb, hatte sie eine der wenigen bezahlten Stellen. Sie trat grundsätzlich für Frauenerwerbsarbeit, bezahlte Sozialarbeit und insgesamt für die politische und rechtliche Gleichstellung von Frauen ein.

Auch in anderen Zusammenhängen brachte sich Karminski als junge Frau ein. 1929 war sie Sekretärin des Weltbundes jüdischer Frauen. Eng verbunden war sie auch dem Jüdischen Lehrhaus. Sie wurde früh Mitglied des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden in Berlin – wohin sie zurückgekehrt war – und arbeitete führend in der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden.

Von Beginn der Nazi-Herrschaft im Jahr 1933 war Hannah Karminski in der Reichsvertretung (später Reichsvereinigung) der deutschen Juden angestellt. Der Forscherin Gudrun Maierhof ist zu verdanken, dass der große Anteil von dort arbeitenden Frauen bis in die Leitungsebenen hinein heute bekannt ist. Hannah Karminski, Cora Berliner, Paula Fürst, Hildegard Böhme und andere gehörten zu den wichtigsten Vertreterinnen dieses Gremiums. Ab 1939 übernahm Hannah Karminski die Leitung der Abteilung Allgemeine Fürsorge. Darüber berichtete sie: „Zur Abt. Fürsorge (...) gehört ein wesentlicher Teil unserer früheren Arbeit, wie die Anstalten, die Pflegestellenzentrale. Es gehören dazu die Kinderheime, die Besetzung der Fürsorgestellen im Reich, der ständige Kontakt zu den Fürsorgerinnen, und natürlich Alters-, Siechen- und Krankenfürsorge und die offene Wohlfahrtspflege. Es gehört dazu eine tägliche Sprechstunde, also doch sehr viel Lebendiges – dies zum Trost für diejenigen, die mich fragten, ob ich jetzt nur noch Verwaltungsarbeit zu machen hätte. Glücklicherweise: nein!“¹

¹ Aus einem Manuskript Gudrun Maierhofs vom März 2003.

Hannah Karminski nutzte die ihr offenstehenden Fluchtmöglichkeiten aus Deutschland für sich selbst nicht. Sie wollte in Deutschland so lange wie möglich anderen helfen. So kümmerte sie sich um die Ausreise und damit um die Rettung von ca. 10.000 deutschen und österreichischen jüdischen Kindern nach England.

Mit ihrer Kollegin Paula Fürst (1894–1942) war Hannah Karminski neben der gemeinsamen Arbeit auch in Liebe verbunden. Beide lebten von 1939 bis 1942 gemeinsam am Kaiserdamm 101 in Charlottenburg. Paula Fürst und andere Freundinnen und Kollegen wurden bereits im Juni 1942 aus Berlin deportiert. Um den Schmerz zu betäuben, stürzte sich Hannah Karminski noch intensiver in ihre Arbeit. Am 9. November 1942 wurde Hannah Karminski verhaftet und am 9. Dezember 1942 mit über 1.000 anderen Menschen nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Etwa 1998 fanden sich erste Materialien und Fotos zu Hannah Karminski und ihrem Umfeld in der frauenbiographischen Archivsammlung unseres Vereins *Brunnhilde e.V.*² Vor allem aber lernten wir Forscherinnen kennen, die zu Karminski arbeiteten. 2002 publizierte Dr. Gudrun Maierhof ihre Dissertation im Campus-Verlag unter dem Titel „Selbstbehauptung im Chaos – Frauen in der jüdischen Selbsthilfe 1933–1943“. Im September 2002 veröffentlichte eine Berliner Zeitung einen kleinen biografischen Artikel von uns über Hannah Karminski, nachdem wir angefangen hatten, nach den Lebensspuren dieser Frau und einiger ihrer Freundinnen in Berlin zu forschen. Es stellte sich unter anderem heraus, dass Karminski nur ungefähr eine Viertelstunde Fußweg vom *Brunnhilde*-Standort entfernt aufgewachsen war und die Schule besucht hatte.

² Als eines der ersten nach dem Mauerfall eingerichteten soziokulturellen Frauenzentren im Ostteil Berlins entstand *Brunnhilde e.V.* 1989 in der Rosenthaler Vorstadt des Bezirks Mitte, im Gebiet der Brunnenstraße zwischen Mitte und Wedding. Eigene Räume eröffneten wir im April als FrauenTreff *Brunnhilde e.V.* Über einen Zeitraum von 15 Jahren waren im Verein circa 300 Frauen tätig. Wegen „eingesparter“ öffentlicher Mittel ist der gemeinnützige Frauenverein *Brunnhilde* seit 2005 wieder rein ehrenamtlich tätig. Parallel zu Vorträgen über die Lebensleistungen von Frauen der Vergangenheit entstand eine wachsende frauenbiografische Archivsammlung.

Wir sammelten bei Besucherinnen des FrauenTreffs Geld und konnten im Juni 2004 vor der Oranienburger Str. 22 einen Stolperstein für Hannah Karminski verlegen lassen.

Zum Frauenmärz 2003 gestaltete *Brunnhilde* Tafeln über Hannah Karminski im Rahmen einer Wanderausstellung, nachdem wir bereits im Oktober 2002 zusammen mit Gudrun Maierhof in der „Spreestadt“ am Salzufer in Charlottenburg eine Straße nach Hannah Karminski benennen und die entsprechenden Straßenschilder enthüllen konnten.³ Die zwei engsten Freundinnen und Kolleginnen Hannah Karminskis sind inzwischen ebenfalls Namensgeberinnen geworden: Paula Fürst in der Rummelsburger Bucht und Cora Berliner am Holocaust-Mahnmal.



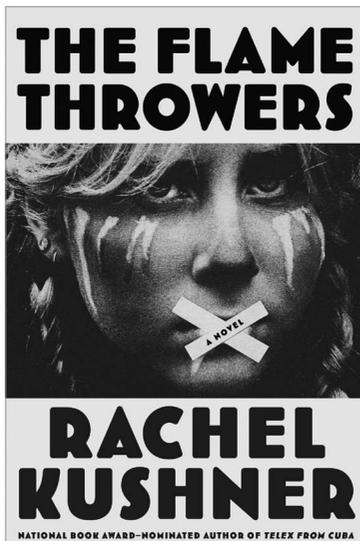
³ Der Vorschlag zur Benennung war im Bezirk Charlottenburg wohl Jahre zuvor von den Grünen eingebracht worden. Erst ein engagierter Baustadtrat, dem nach Frauen benannte Straßen am Herzen lagen, setzte den Vorschlag um. Er hatte *Brunnhilde* e.V. um ergänzende Informationen zum Leben Hannah Karminskis gebeten, da wir in der Zeit langsam dafür bekannt wurden, Straßenbenennungen nach Frauen in verschiedenen Bezirken zu initiieren und inhaltlich zu unterstützen.



REZENSIONEN

THE NOVEL THAT DOES NOT IGNITE

Fiep van Bodegom



Rachel Kushner, *The Flamethrowers*
(New York: Scribner, 2013)

This spring Rachel Kushner published her second novel *The Flamethrowers*, which immediately received much acclaim and won Kushner universal praise for her bold and confident vision, painstaking research and lustrous prose.

In the *New Yorker*, James Wood even compared her to Flaubert.¹ In fact, Kushner's skills impressed some reviewers so much that they could not resist the trite reflex of calling her work and style 'masculine'.²

At the novel's beginning, the young and impressionable protagonist nicknamed Reno – we never learn her real name – is contesting in a speed competition on the salt flats of Utah on a Moto Valera motorbike in search of art that captures speed. The bike was given to her by her boyfriend Sandor Valera, an established minimalist artist and heir to the immense wealth of the Italian Moto Valera Company. The reader learns that a year earlier Reno moved to New York, naïve and open-eyed, to make her start in the 1970s art world. Manhattan is cheap, empty and hosts

¹ James Wood, „Youth in Revolt. Rachel Kushner's ‚The Flamethrowers‘“, *The New Yorker*, http://www.newyorker.com/arts/critics/books/2013/04/08/130408crbo_books_wood?currentPage=all (Last access: 5 July 2013).

² Laura Miller, „Rachel Kushner's ambitious new novel scares male critics“, *Salon*, http://www.salon.com/2013/06/05/rachel_kushners_ambitious_new_novel_scares_male_critics/ (Last access: 5 July 2013).

a vibrant scene rife with industrial – sized minimalism, performance and conceptual art.

The setting of the female speed record on the salt flats in one of the Valera Company's vehicles earns Reno an invitation to Italy for a promotion tour. Despite Sandro's disinclination, she accepts the invitation and finds herself at the Villa Valera, just outside Milan. The family is not much taken by the American working class girl, but has bigger problems: their factories are threatened by strikes and upheavals. The 'years of lead' are just about to begin, and Italy is shaken by the Red Brigade's assaults and kidnappings of political leaders and industrialists. Confronted with her boyfriend's casual infidelity, Reno ends up clueless and on the run with the Red Brigade and a mass movement gaining momentum in the streets of Rome. Back in New York – we never learn how – Reno finds the art scene invariably solipsistic and sexist. The image of her cruising the city, a beautiful young woman on a powerful motorbike, concludes the story amidst the famous power outage of 1977.

Last year Kushner curated an article in *The Paris Review* with works from the seventies that inspired the novel. In the same magazine she stated that telling the story with the 'uninflected voice' of the protagonist is supposed to work as a subversive intervention.³ Unfortunately, this narrative strategy does not result in resistance to conventions of authenticity as intended, but in yet another rudimentary female character. Combined with references to a fashionable selection of formerly subversive art, it adds nothing more to the story than a patina of coolness.

Dispersed through the novel are anecdotes of minor characters: artists tell tales about their life and work, films are recounted, women talk about their struggle to survive. A minor plotline is dedicated to the character of Sandro's father. As a student, Valera senior hangs out with misogynist

³ Jesse Barron, „Insurrection: An Interview with Rachel Kushner“, *The Paris Review*, <http://www.theparisreview.org/blog/2013/04/03/insurrection-an-interview-with-rachel-kushner/> (Last access: 5 July 2013).

Futurists who idealize speed and mechanics and have motorbike races in the nocturnal streets of Milan. He is not interested in art like his fellow Futurists. Instead he trains as an engineer to realise speed through machines. After having been part of the *Arditi*, elite shock troops on motorbike that supported the Mussolini regime, Valera builds an industrial empire based on war machines and rubber from Brazil.

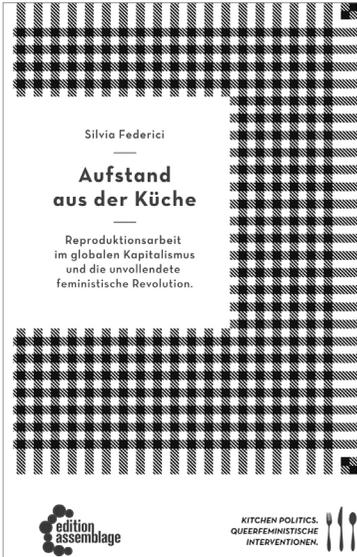
Through these intertwined stories and anecdotes Kushner deftly shows the entanglement between the 1920s avantgarde, fascism, the exploitation of Italian labourers and the cruel abuse of Amazon Indians who collect the rubber. However, the simplified parallels between Italy's fascist movement of the 1920s and the extreme left of the seventies, which are established by way of plot, give this book a slightly bitter aftertaste. This reactionary simplification of complex connections recurs on other levels, too. When Kushner was asked about the relevance of feminism for her novel in an interview with the *frieze* blog, the author answered: "I can't imagine writing anything that isn't, in some way, feminist. You're either a feminist or an anti-feminist. It's a very clear choice, even as that term opens onto a world of ambiguity and nuance".⁴ It is exactly this expression in vague generalities that irritates the reader after a while. In the same interview Kushner states that she takes "history at face value, as a was rather than a might-have-been".⁵ This untenable simplification of history results in a novel that is well written, meticulously researched and ambitious in scope, but refuses to examine, critically or otherwise, the implications of its own historical setting. The subversive art and political upheaval of the seventies are used as little more than glossy background for a conventional coming-of-age-cum-thwarted-love-story. Precisely because art, politics and feminism are brought up so prominently it becomes glaringly evident how little the novel itself engages with these topics. What is left is a mildly entertaining historical novel.

⁴ Max Liu, „Interview: Rachel Kushner“, *frieze* blog,
<http://blog.frieze.com/interview-with-rachel-kushner/> (Last access: 5 July 2013)

⁵ *Ibid.*

DIE REVOLUTION DER UNSICHTBAREN

Friederike Mehl



Silvia Federici, *Aufstand aus der Küche*
(Münster: edition assemblage, 2012)

„Keine Macht zu haben heißt nicht, unwichtig zu sein – im Gegenteil: Hausarbeit ist die wichtigste aller Arbeiten.“¹ So bringt Silvia Federici ihre Theorien auf den Punkt. In einem vom *Kitchen Politics*-Kollektiv herausgegebenen Band sind drei von Federicis Essays erstmals einem breiten Publikum in deutscher Sprache zugänglich. Sie sollen, so die Herausgeber_innen, einen Beitrag zur aktuellen queerfeministischen Ökonomiekritik leisten. Dabei ist Federicis Synthese aus Marxismus, Feminismus und Operarismus keinesfalls neu.²

Den ältesten, im Bändchen abgedruckten Aufsatz *Counter-Planning from the Kitchen*, verfasste sie zusammen mit Nicole Cox vor nunmehr fast vier Jahrzehnten. In ihm finden wir den Ausgangspunkt ihrer Kritik:

¹ Zitat Federici: „Aufstand aus der Küche“, Lesung mit Silvia Federici am 7. Mai 2013 um 19:30 Uhr im k-fetisch in Berlin.

² Der durch Marxismus und Operaismus geprägte italienische Feminismus der frühen 1970er Jahre resultierte unter anderem in der „Lohn für Hausarbeit“-Kampagne, welche in Europa und Nordamerika Verbreitung fand. Mariarosa Dalla Costas und Selma James' Heft „Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft“, das den theoretischen Grundstein für die „International Wages for Housework Campaign“ legte, wurde bereits im Jahr 1973 in deutscher Sprache veröffentlicht. Auch Silvia Federicis Aufsätze wurden von der zeitgenössischen Frauenbewegung in Deutschland rezipiert.

Maud Anne Bracke, „Between the Transnational and the Local: mapping the trajectories and the contexts of the Wages for Housework campaign in 1970s Italian Feminism“, *Women's History Review* (2013).

Ulrike Marski, Brunhilde Müller, Anne Müller, Jutta Lehmann, Ursula Nienhaus, Sabine Spiesmacher, Ilse Wolter und Ursula Westphal-Georgi, *Weder Brot noch Rosen: Hausarbeit - Arbeitsmarkt - Familienpolitik* (Berlin: Dokumentationsgruppe der Berliner Sommeruniversität für Frauen e.V., 1979).

„Die Linke hat den Lohn als Kriterium akzeptiert, anhand dessen die Arbeit von der Nicht-Arbeit, die Produktion vom Parasitismus und die potentielle Macht von der Machtlosigkeit zu unterscheiden sind. Damit entzieht sich die ungeheure Menge nicht entlohnter Arbeit [...] ihren Analysen und ihrer Strategie.“³

Federici's Argumentation ist simpel und überzeugend: Reproduktionsarbeit, also genau die Arbeit, die vorwiegend von Frauen geleistet wird, formt das wichtigste Gut der kapitalistischen Gesellschaft: die Arbeitskraft. Wie kann es also sein, fragt Federici, dass die Menschen, die neue Arbeitskräfte zur Welt bringen, sie umsorgen und aufziehen, dafür nicht bezahlt werden? Sie schlussfolgert, dass die Entlohnung zu einem Instrument geworden ist, nicht nur um Arbeit zu entgelten, sondern um Arbeit als solche zu definieren. Gleichzeitig macht der Lohn bestimmte Formen der Arbeit unsichtbar und verbirgt so „das Ausmaß, in dem unserer familiären und gesellschaftlichen Beziehungen den Produktionsverhältnissen untergeordnet worden sind – *sie selbst sind zu Produktionsverhältnissen geworden*.“⁴ Federici liefert damit keine Kritik an der Hausarbeit als weibliche Sphäre, im Gegenteil: Das ‚Heimchen am Herd‘ wird zum revolutionären Subjekt, indem es dem Kapitalismus schlicht den Saft abdreht. Generalstreik im trauten Heim bedeutet keine Butterstullen für die Betriebspause, kein gemütliches Zuhause und, vor allem, kein Nachwuchs. Die Forderung nach „Lohn für“ bzw. „Lohn *gegen* Hausarbeit“ ist damit kein realpolitisches Ziel, sondern eine Strategie unbezahlte Arbeit als solche sichtbar zu machen und sich ihr gemeinschaftlich zu entziehen.

Nach ihrem Engagement für die Hausarbeits-Kampagne trat Federici Mitte der 1980er Jahre eine Lehrstelle an der Universität Port Harcourt in Nigeria an. Ihr dreijähriger Aufenthalt fiel mit einer nationalen Schuldenkrise zusammen. Federici wurde Zeugin der durch die Weltbank und den IWF angeleiteten Strukturanpassungsmaßnahmen, der Einhegung („enclosure“) von Gemeingütern vor allem von Land und Rohstoffen,

³ Silvia Federici, *Aufstand aus der Küche* (Münster: edition assemblage, 2012), 107.

⁴ *Ibid.*, 119.

also deren Einfriedung und private Nutzung. Ihre Erfahrungen in Nigeria bedeuteten einen persönlichen „Wendepunkt“, wie sie selbst sagt, denn anders als in Europa und Nordamerika war „die Landfrage dort aktuell“.⁵ Sie lieferten neue Anknüpfungspunkte für ihre wissenschaftliche Arbeit, welche Federici ab 1987 an der Hofstra Universität in Hempstead weiterverfolgte. Resultat dieses Engagements ist zweifelsohne auch der im vorliegenden Band abgedruckte Aufsatz *Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. In ihm nimmt Federici ihre Theorie zur kapitalistischen Akkumulationsstrategie durch Einhegung der Reproduktionsarbeit wieder auf und stellt sie in den globalen Kontext. Nach der Wirtschaftskrise zu Beginn der 1970er setzte laut Federici die globale „Neuordnung der Reproduktionsarbeit“ ein.⁶ Im globalen Norden wird Arbeit seither „entmaterialisiert“, eine Tendenz bestimmt von der Informatikrevolution, Deindustrialisierung und zunehmender Finanzialisierung statt Warenproduktion.⁷ Gleichzeitig forcieren Weltbank und IWF die Öffnung von Märkten strukturschwacher Länder des globalen Südens und berauben Menschen durch Enteignungen und Einhegungen nicht nur ihrer Subsistenzmittel, sondern machen sie gleichzeitig zu frei verfügbaren Arbeitskräften.⁸

Diese Gangart der Globalisierungskritik ist altbekannt. Interessant ist jedoch, was Federici als „Krise der Hausarbeit“ identifiziert – die Auslagerung der Hausarbeit und deren Kommerzialisierung (etwa in Fast Food-Restaurants) einerseits, das Engagement von Menschen, und wieder vorrangig von Frauen, aus dem globalen Süden als Hausangestellte andererseits.⁹ Eben diese Entwicklung, erkennt Federici, markiert die Grenze der „Lohn gegen Hausarbeit“-Strategie. Unbezahlte Arbeit wird nicht abgeschafft sondern lediglich in andere geographische Regionen und soziale Schichten verlagert.

⁵ Zitat Federici: Lesung am 7. Mai 2013 im k-fetisch.

⁶ Federici, *Aufstand*, 50.

⁷ *Ibid.*, 51.

⁸ Hier positioniert sich Federici klar gegen die Technologie-Utopisten ihrer Generation, indem sie insistiert, dass „lebendige Arbeit“ und insbesondere Reproduktionsarbeit nicht von Maschinen übernommen werden kann.

⁹ Federici, *Aufstand*, 83.

Ihr spätes Comeback hat Federici ausgerechnet der Finanzkrise zu verdanken. Die rigiden Sparmaßnahmen zahlloser Regierungen, welche sich nicht zuletzt im sozialen und Bildungsbereich äußerten, lösten in vielen europäischen Ländern Proteststürme aus. Wie viele Theoretiker_innen ließ sich auch Federici von den Ereignissen inspirieren. Dabei sieht sie das Potenzial nicht allein in Protestbewegungen wie Occupy, sondern zitiert im Essay *Feminismus und die Politik der Commons* anti-kapitalistische Bewegungen aus der ganzen Welt, die sich dem Ausverkauf von Land und Gewässern, aber auch von Wissen und Arbeitskraft widersetzen. Gleichzeitig verabschiedet sie sich nicht von der primären und revolutionären Rolle der Reproduktionsarbeit. Letztere stellt für sie vielmehr das Urbispiel und Vorbild der „Commons“, also des Gemeinguts dar, das außerhalb der Verwertungslogik von Staat und Kapital steht.¹⁰

Dabei stellt sich ein besonderes Problem, denn auch Gemeingüter sind verwertbar, für das Kapital mitunter sogar essentiell. Commons dürfen deshalb nicht ohne entsprechende „Community“ sein. Wie jedoch soll und kann sich eine solche Gemeinschaft bilden ohne die Machtverhältnisse der bestehenden Gesellschaft zu reproduzieren? Federici argumentiert für eine Gemeinschaft

„nicht als [...] eine sich von anderen absetzende Gruppe von Menschen mit exklusiven Interessen, wie dies bei den auf religiöser oder ethnischer Grundlage sich definierenden Communities der Fall ist, sondern als eine bestimmte Qualität der Beziehungen, ein Prinzip der Kooperation und Verantwortung.“¹¹

Was leicht verquast daherkommt, ist genau die Herausforderung einer Solidarität ohne Rückgriff auf identitären Zusammenhalt, also ein Steckentpferd queerer Theorieansätze. Federici zeigt sich auch hier als praktisch veranlagte Denkerin. Statt in der Kreisbewegung zwischen Community

¹⁰ Vgl. Silvia Federici, *Revolution at Point Zero: Housework, Reproduction, and Feminist Struggle* (Oakland, CA: PM Press, 2012).

¹¹ Federici, *Aufstand*, 100.

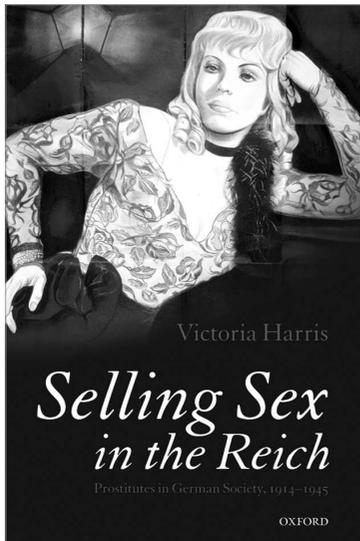
und Subjekt zu erstarren, schlägt sie vor, die Verteidigung bereits vorhandener Commons als Vorbild und Ausgangspunkt zu nehmen – und liefert in ihren Aufsätzen zahlreiche Inspirationsquellen.

Traditionelle marxistische Ökonomiekritik wird von Federici neu begriffen und für die Gegenwart nutzbar gemacht. Gleichzeitig erlaubt ihre Perspektive, das intersektionelle Wirkgefüge globaler Wirtschaftsstrukturen zu analysieren – durch ihren Ansatz macht sie nicht nur Frauen, sondern auch Migrant_innen, People of Colour, Trans* und Queer sichtbar. Federicis Band empfiehlt sich so nicht nur als post-marxistischer Beitrag und wirtschaftspolitische Streitschrift sondern auch als queer/feministische Strategie.

Die im Buch zusammengefassten Essays geben einen guten Überblick über Federicis Theorien. In der Verlagerung ihres Fokus von „geschlechtlicher Arbeitsteilung“ zu deren globaler Verschiebung zeichnet sie gleichzeitig eine historische Trendwende nach. „Reproduktionsarbeit“ dient dabei auch als Perspektive um die Logik von Arbeit zu hinterfragen. Ziel sicher navigiert Federici ihre Argumente zwischen allzu Anekdotischem, Polemik und Vereinfachung hindurch und zeichnet ein dynamisches Bild von *Reproduzent_innen* zwischen Schattendasein und Widerstand.

PROSTITUTES, PIMPS, AND PROCURESSES

Louise Settle



Victoria Harris, *Selling Sex in the Reich: Prostitutes in German Society* (Oxford: Oxford UP, 2010)

Victoria Harris's *Selling Sex in the Reich: Prostitutes in German Society* examines urban prostitution in Germany between 1914 and 1945, focusing particularly on prostitutes' experiences. This is a notoriously difficult area of research, as evidence of minority experiences is often hard to find. Harris, however, achieves this aim admirably, and her research significantly contributes to an area of research which has previously been largely neglected.

The book is divided into four main chapters. The first chapter focuses most closely on the lives of the women involved in prostitution: who each woman was, her family background and her reasons for entering the sex trade. Chapter two examines the prostitution milieu, including the geography of prostitution and the roles of pimps and procuresses. Chapter three explores the relationship between the prostitution milieu and the position of 'the deviant' in wider society. The final chapter investigates how state agencies, such as the police and social workers, tried to control prostitution.

The introduction begins with a detailed discussion of the historiographical and theoretical context, placing the research within current feminist debates surrounding sexuality, victimhood and agency. Harris attempts to move away from viewing prostitutes as symbols of either patriarchal

oppression or sexual liberation and tries to restore prostitutes' agency historically. Her approach achieves this in an interesting way, using detailed case studies and new source material, such as criminal and medical records. In particular, she demonstrates many of her main points through the story of one woman, Cornelia Bauer, who was involved in prostitution throughout the whole period covered by *Selling Sex in the Reich*.

The research focuses predominantly on two cities, Leipzig and Hamburg. These case studies are based primarily on the criminal records and registration documents of 260 prostitutes in Leipzig and the medical records of 148 prostitutes in Hamburg. Whilst these sources offer invaluable insights, they clearly do not represent all of Germany. Harris is aware of this shortcoming and therefore incorporates other sources, such as the communist newspaper *Der Pranger* and other contemporary printed sources, in an attempt to cover a wider geographical scope. However, the source base for other cities is generally sparse, and little detail is provided. Although this does not undermine the value of the two case studies, it would be interesting to compare Hamburg and Leipzig with other German cities. In fact, Harris argues that the roles of individuals were important in shaping the nature of regulation in each city, especially in those which had a system where women worked in brothels located on locked streets, such as Bremen. Therefore, more geographic variety would help further our understanding of the importance of local settings and personalities. Moreover, a clearer distinction between the experiences of women working as registered or clandestine prostitutes would also help to clarify how women's experiences differed according to individual situations.

Nonetheless, Harris's overall attempt to restore prostitutes' historical agency is successful. She convincingly argues that prostitutes were not necessarily marginalised from society and that although they were subjected to abuse and exploited, the state's efforts to control them were not always successful. For example, whilst the police had the power to restrict registered prostitutes' movements and residence, the women's were not restricted to one red light district, but chose to work according

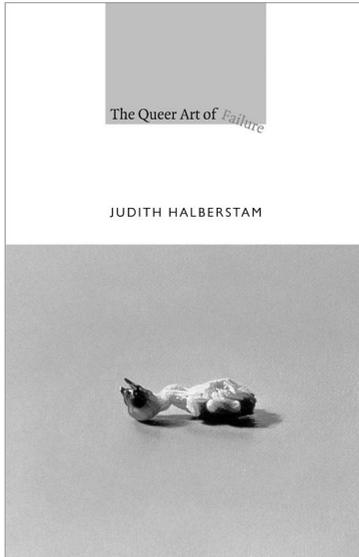
to commercial interests. Moreover, she also problematizes the role of social workers. For instance, the case study of the social worker Käthe Petersen highlights the fact that the care system was not necessarily more humane than the legal system, but rather just another method of surveillance which could often lead to a larger intrusion into women lives.

Harris's decision to cover the 1914-1945 period helps to place prostitution policies and experiences in a wider context. Her argument that the nature and management of prostitution did not necessarily change dramatically after the Nazi seizure of power in 1933 is convincing. However, the source basis for the Second World War is less substantial than for the earlier periods.

Overall, this book offers a nuanced approach towards the social, cultural and political history of prostitution, which foregrounds the lives of women involved in prostitution. It is an important read for anyone interested in the history of prostitution, early-twentieth century Germany, sexuality, gender, crime and deviancy.

“FAILURE MIGHT BE YOUR STYLE”

Melanie Wolske



Judith Jack Halberstam, *The Queer Art of Failure* (Durham: Duke UP, 2011)

We live in a culture that tirelessly promotes optimism, a cult of positivity that is regarded as a guarantee to our individual success, from curing cancer to achieving wealth. Judith Jack Halberstam encourages us to question the hegemonic paradigm of success and consider an alternative practice: failure. *The Queer Art of Failure* employs "low theory" to examine a wide range of texts, from popular culture artifacts like Pixar's *Monsters, Inc.*, to more cerebral artistic works such as Yoko Ono's performance *Cut Piece*, to explore the potential of failure:

"Under certain circumstances failing, losing, forgetting, unmaking, undoing, unbecoming, not knowing may in fact offer more creative, more cooperative, more surprising ways of being in the world. Failing is something that queers do and have always done exceptionally well; for queers, failure can be a style, to cite Quentin Crisp, or a way of life, to cite Foucault, and it can stand in contrast to the grim scenarios of success that depend upon 'trying and trying again.' In fact if success requires so much effort, then maybe failure is easier in the long run and offers different rewards".¹

¹ Judith Jack Halberstam, *The Queer Art of Failure* (Durham: Duke UP, 2011), 2-3.

The first chapter of *The Queer Art of Failure* focuses on what the author calls "Pixarvolt" films. In it, Halberstam argues that animated films like *Toy Story*, *Robots* or *Over the Hedge* have a disruptive quality as they connect "communitarian revolt" and "queer embodiment". In the subsequent chapter, we learn how forgetfulness in comedies can function as a subversive tool that breaks with normative concepts like heterosexual reproduction. The third and fourth chapter provide a detailed theory of the queer art of failure, including a "queer aesthetic", which is used as an interpretive strategy coming from a place of hurt and exclusion, and "shadow feminism", which embraces queer negativity and radical passivity to resist liberal feminist scripts. The penultimate chapter explores homosexuality's role in the politics and aesthetics of fascism, describing how fascist masculinism evoked a form of homophobia that was rooted in the perceived failure of effeminate homosexual men to be conventionally masculine. The last chapter looks at darker forms of animation like the movie *Fantastic Mr Fox* and reminds us that animation has introduced new narrative opportunities that link the childish, the transformative, and the queer.

Failure, to Halberstam, is an art that "involves the acceptance of the finite, the embrace of the absurd, the silly, and the hopeless goofy".² It can inspire us to let go and "just be". This approach is novel and significant because it defies the hegemonic framework of failure in a success-driven society that sees failure as something negative that only occurs when we don't try hard enough. It counters a concept of failure as a self-imposed deficiency in power, money, respectability, and love which is utterly undesirable and therefore to be avoided at all cost.

By queering failure, Halberstam re-conceptualizes success as something that is objectionable because it confines people to repressive and exploitative normative scripts. Halberstam asserts that failure can be desirable and intentional, as it reveals new opportunities that might have previously seemed impossible, improbable, unlikely or unremarkable. Instead, Halberstam explores failure as an opportunity to "imagine other goals for

¹ Judith Jack Halberstam, *The Queer Art of Failure* (Durham: Duke UP, 2011), 2-3.

² *Ibid*, 187.

life, for love, for art, and for being".³ The author crafts a subversive narrative that not only encourages us to see the potential of failure in diverse art forms, but that motivates us to practice failure deliberately as a way to reject society's conventions and to lead more fulfilling lives.

Halberstam uses low theory, which draws from eccentric examples and runs the risk of not being taken seriously, to "locate all the in-between spaces" and "dwell in the murky waters of the counterintuitive".⁴ This theoretical perspective allows us, together with the author, to explore new ways of knowing, interpreting, and communicating. Furthermore, it exposes the many facets of failure: stupidity, forgetfulness, passivity, and masochism, to name a few. Most importantly, low theory enables Halberstam to demonstrate through a plethora of texts how our failures might reward us by liberating us from society's restrictive norms and bringing us closer to our needs and desires.

By appealing to both academic and non-academic audiences, Halberstam challenges disciplinary correctness and conventional knowledge. While the book's conclusions are comprehensible, and the numerous texts – both popular and esoteric – cited to support those conclusions illustrate the argument competently, Halberstam's language largely operates in an academic context. Despite an eclectic use of accessible artifacts, the complex application of theory thus might feel too obscure for readers outside of academic circles.

In conclusion, Halberstam's meditations are provocative and daring, yet undeniably meaningful and illuminating. *The Queer Art of Failure* is a stimulating read for anybody interested in alternative theoretical approaches, popular culture analysis, rhetorical criticism and queer/feminist studies. It is a timely contribution, too. In an age where banks are deemed "too big to fail" and the idea that success is one's individual responsibility has been widely contested, embracing failure might actually be a success strategy.

³ Ibid, 88.

⁴ Ibid, 15.

Fotos: Außenministeriums FFBIZ/Eröffnung, Dinklerstr. 13, 1980. (C.F.P. 20 Acc. 1 Nr. 18 / 23er, in 20.8)



| DAS FFBIZ

Das Archiv des FFBIZ begann als vorläufige Sammlung des 1973/74 gegründeten Lesbischen Aktionszentrums. Über den ersten Berliner Frauenbuchladen Labrys, der 1975 als Frauenarchiv im Vereinsregister eingetragen wurde, kam es im Jahr 1978 in das neugegründete FFBIZ.

Die zweite oder sogenannte „Neue Frauenbewegung“ verstand sich von Anfang an als eine internationale Bewegung. Auch an der FFBIZ-Gründung beteiligten sich Frauen verschiedener Kontinente und etliche Mitarbeiterinnen aus unterschiedlichen damals sogenannten „Entwicklungshilfe-Einrichtungen“, die jahrelang eine aktive Arbeitsgruppe im FFBIZ stellten. Daher wurden außer Materialien aus und über Berlin und die Bundesrepublik auch Frauenbewegungsdokumente aus nahezu allen Teilen der Welt gesammelt, erschlossen und zur öffentlichen Nutzung bereitgestellt.

Die im Archiv gesammelten Dokumente sind auch in anderer Hinsicht besonders. Viele der in der neuen Frauenbewegung aktiven Gruppen, die oft jahrelang zusammen arbeiteten und häufig große Kampagnen trugen, konstituierten sich nicht als juristische Personen, in Vereinsform etwa. Sie dokumentierten daher auch ihre Aktivitäten nicht strukturiert in förmlichen Akten sondern vielmehr durch Arbeitspapiere, Protokolle, Flugblätter, Plakate, Fotos, Buttons und Sticker und Grauen Materialien. Hinzu kamen auch Schallplatten mit Songs von Demonstrationen und Frauenfesten. Das gilt für den Aktionsrat zur Befreiung der Frauen (1968/69) ebenso wie für „Brot und Rosen“ und weite Teile der „Anti-S-218-StGB-Bewegung“, der internationalen und bundesweiten „Lohn für/gegen Hausarbeitskampagne“, der Anti-Atomkraft- und der Frauen-Abrüstungs- bzw. Friedensbewegung, der bundes- und europaweiten Frauenkongresse (seit 1975) und der Feministischen Netzwerke zur Auseinandersetzung mit Gen- und Reproduktionstechnologien (seit 1983). Erst mit der vermehrten Gründung von Frauenprojekten und der ersten Frauenparteien in der Bundesrepublik seit Mitte der 1970er Jahre entstanden auch Akten und längerfristige Zeitschriften.

All diese Materialien, die lange als nicht archivwürdig galten, wurden und werden im FFBIZ-Archiv kontinuierlich zur öffentlichen Nutzung konventionell erschlossen und durch thematische Zeitungsausschnittsammlungen, sowie durch Dokumentationen und Bücher ergänzt. Seit einigen Jahren sammeln wir zudem Nachlässe und Autographen von Akteurinnen der Frauenbewegung. Wir dokumentieren seit Kurzem verstärkt aktuelle Aktionen, wie z. B. Kampagnen gegen Gewalt gegen Frauen („One-billion-rising“) und gegen Sexismus („Aufschrei“ oder „Slutwalks“) und die darum kreisenden Debatten in Blogs, Portalen und anderen Online-Medien. Dazu gehören auch queer-feministische Perspektiven und Diskussionen. Die Bestände des Archivs sind so seit der Gründung des FFBIZ kontinuierlich gewachsen. Seit 2003 sind alle Materialien in einem gekühlten und sauerstoffreduzierten Magazin in säurefreien Mappen und Kartons sachgerecht zur Langzeitaufbewahrung aufgestellt.

AUTOR _ INNEN



Andrea Heubach studierte Politikwissenschaft und Philosophie in Mainz. In verschiedenen Projekten beschäftigt sie sich mit Frauengeschichte und widerständiger Geschichte in Berlin, wo sie als freie Autorin, Stadtführerin und Gedenkstättenpädagogin tätig ist.

Dagmar Nöldge studierte Lateinamerikanistik, Germanistik und Hispanistik und arbeitet seit 2006 als wissenschaftliche Dokumentarin im FFBIZ.

Diana Drechsel schloss im März 2013 erfolgreich ihr Studium der Neuen Geschichte und Gender Studies ab. Sie arbeitete und publizierte bisher zu verschiedenen Aspekten der Sexarbeit in Deutschland und zu Genital Cutting. Weitere Themengebiete ihrer Arbeit sind u.a. Techniken des kritischen wissenschaftlichen Arbeitens, Arbeitssoziologie und Gender, häusliche Gewalt, die Konstruktion von Geschlecht in Mathematik, Ingenieur-, Natur- und Technikwissenschaften.

Fiep van Bodegom studied literature and philosophy, lives and works in Amsterdam.

Friederike Mehl hat Anglistik, Geschichte und Kulturwissenschaften in Berlin, Edinburgh und Amsterdam studiert. Sie lebt in Berlin und recherchiert, schreibt und redigiert unter anderem für das FFBIZ und eine Nachrichtenagentur.

Julia Roßhart schreibt gerade an einer Doktorinnenarbeit zu anti-klassistischen Interventionen in der FrauenLesben-Bewegung. Sie beschäftigt sich vor allem mit klassistischen und hetero-sexistischen Diskriminierungen, Empowerment und feministischen Bewegungen, arbeitet mit Heilkräutern, lektoriert, publiziert und

fotografiert. Sie ist bei der Gender-AG Attac und autonom lesbisch/queer-feministisch aktiv.

Louise Settle recently completed a PhD in history at the University of Edinburgh. Her thesis examined the history of prostitution in Scotland during the early twentieth century. She is currently a postdoctoral research fellow at the Institute for the Advanced Studies of the Humanities. Her new project examines the early history of female probation in twentieth century Britain.

Melanie Wolske is a writer, editor and "rogue scholar" from Berlin, Germany who is currently living and working in Long Beach, California. She holds an M.A. in Communication Studies from California State University, Long Beach. Melanie is particularly interested in feminist practices, rhetorical criticism, body politics, and popular culture.

Roman Klarfeld studierte Geschichte, Gender Studies und Jüdische Studien in Wien, Berlin und Potsdam und ist ausgebildeter wissenschaftlicher Dokumentar. Seit 2011 arbeitet er im FFBIZ Archiv und seit 2012 ist er dort als Projektleiter tätig. Er forschte und publizierte bisher zu sozialen Bewegungen mit Schwerpunkt auf der Lesbenbewegung in Westberlin, Antisemitismus und Geschlecht, Täter_innenforschung und queeren Praxen. Er engagiert sich bei Wigstöckel e.V., quEAR! und anderen queerfeministischen und transpolitischen Projekten.

Sabine Krusen ist Diplom-Slawistin und befasst sich seit Anfang der 1990er Jahre mit Frauenforschung und der Vermittlung von Frauengeschichte, u. a. bei FRAUENTOUREN. Darauf basierend unterstützt sie seit Jahren die Durchsetzung von Frauenstraßennamen in verschiedenen Berliner Bezirken und ist an Vorträgen, Sachbüchern und Ausstellungen zu Berliner, jüdischer und Frauengeschichte beteiligt. Fünfzehn Jahre war Sabine Krusen im soziokulturellen FrauenTreff Brunnhilde e.V. angestellt.

Scott Harrison is a doctoral candidate in history in the department of history at the University of Illinois at Urbana-Champaign. He has completed research for his dissertation project through the generous funding of the *Deutscher Akademischer Austauschdienst* (DAAD) and the University of Illinois.

Shelley Rose ist *assistant professor* für Geschichte und leitet den Fachbereich Social Studies an der Cleveland State University in Ohio, USA.

Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Überschneidung von Partei- und Außerparlamentarischer Politik sowie die Nutzung des Begriffs „Frieden“ im 20. Jahrhundert durch politische Aktivist_innen. Rose arbeitet derzeit an ihrem Buchprojekt *Gender and the Politics of Peace: Cooperative Activism and Transnational Networks on the German Left, 1921-1983*.

Ursula Nienhaus, geb. 1946, Historikerin, Dr. phil., Privatdozentin der Universität Hannover, bis 2011 Mitarbeiterin des Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrums (FFBIZ) in Berlin, Dozentin für Frauen-/Geschlechterforschung und Gender Studies u.a. an der Humboldt-Universität zu Berlin, diverse Veröffentlichungen zur Geschichte der Sowjetunion, zur Politik der deutschen Post, zu Frauenarbeit, zur weiblichen Polizei.

Herausgeber_in

Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum e.V. (FFBIZ)

Kontakt

Postanschrift: FFBIZ, Eldenaer Straße 35 III, 10247 Berlin

Telefon: +49 (0)30 9561 2678 | E-Mail: info@ffbiz.de

Vertretungsberechtigter Vorstand: Dr. Birgit Laubach, Petra Nibbe

Registergericht: Amtsgericht Charlottenburg

Registernummer: VR 5966 NZ

Redaktion

Roman Klarfeld | Dagmar Nöldge | Friederike Mehl

Cover, Layout und Gestaltung

TEKTEK - Gestaltung & Produktion | www.tektek.de

Tünya Özdemir | Skalitzer Straße 18 | 10999 Berlin

Erscheinungstermin 1. Auflage Berlin 2013

Bildnachweise

Porträt von Maria von Maltzan von Gay Block

Porträt von Annemarie Tröger mit freundlicher Genehmigung von Burghard Claus

Porträt von Suzanne Seeland mit freundlicher Genehmigung von Susan R. Skelton

Porträt von Hannah Karminski und Foto von Straßenschild mit freundlicher Genehmigung vom Archiv von Brunnhilde e.V.

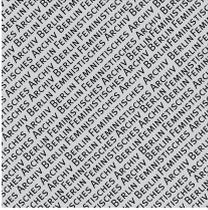
Kapitelbild Autor_innen Fotomontage mit Material von TEKTEK

Das Coverfoto (Buttons), der Umschlag einer Publikation zur 3. Berliner Lesbenwoche, das Deckblatt der *Für Dich*, das Deckblatt des *Nachtexpress*, der SPD-Sticker, der Button „Gegen § 218“, der Sticker „Memmingen“ und die Außenansicht des FFBIZ sind Abbildungen aus dem FFBIZ.

gefördert durch:

Senatsverwaltung
für Arbeit, Integration
und Frauen





SPURENSICHERUNG

FEMINISMUS IN AKTION UND DOKUMENT

Forschung im Archiv **Diana Drechsel** Die Berliner Hurenbewegung: Eine diskursanalytische Untersuchung am Beispiel von Hydra e.V. ab 1980 **Julia Roßhart** Anti-/Klassismus im feministischen Bewegungsalltag: Eine Spurensuche **Scott Harrison** Planning Socialist Families and their Alternatives: Sexual Counseling and Sub-Cultural Expression in the German Democratic Republic and beyond, 1963 – 1995 **Shelley E. Rose** Kooperative Aktivistinnen, Gender und Frieden **Das historische Dokument** **Roman Klarfeld** Memmingen ist überall **Neue Archivbestände** **Dagmar Nöldge** Der Nachlass Annemarie Träger **Ursula Nienhaus und Friederike Mehl** Der Nachlass Suzanne Seeland **Die Kurzbiographie** **Andrea Heubach** Maria Gräfin von Maltzan **Sabine Krusen** Hannah Karminski **Rezensionen** **Fiep van Bodegom** The novel that does not ignite: Rachel Kushner „The Flamethrowers“ **Friederike Mehl** Die Revolution der Unsichtbaren: Silvia Federici „Aufstand aus der Küche“ **Louise Settle** Prostitutes, pimps, and procuresses: Victoria Harris „Selling sex in the Reich“ **Melanie Wolske** „Failure Might Be Your Style“: Judith Jack Halberstam „The queer art of failure“

